Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 3 (1953)

Heft: 3

Artikel: Leopold von Rankes "Neuere Geschichte" von 1833 : ein Hinweis

Autor: Vischer, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LEOPOLD VON RANKES «NEUERE GESCHICHTE» VON 1833

EIN HINWEIS

Von Eduard Vischer

Herrn Rektor Dr. Fritz Enderlin zum 25. Mai 1953 zugeeignet

I

> Wo gibt es heute noch ein geistiges «Lebenswerk»? Wo gibt es das Sammeln, Verarbeiten und Entfalten, aus dem ein solches entsteht? Wo gibt es noch die schöne Zwecklosigkeit und doch die große Planung, die zu einem solchen Leben gehört?
>
> D. Bonhöffer (1944)[1]

Der Theologe Dietrich Bonhöffer, der so tief von dem Fragmentarischen, worin heutiges Leben höchstens Gestalt gewinne, durchdrungen war, schrieb seine letzten Gedanken im Berliner Gestapogefängnis nieder. Aber wer möchte leugnen, daß er zugleich Allgemeines träfe? Ein Werk wie dasjenige Leopold von Rankes, das sich in 90 Jahren voll entfalten konnte, scheint uns fast legendarischen Charakters. Die Regel war so etwas nie, aber sicherlich war der Boden für eine solche Wesensentfaltung noch im vorigen Jahrhundert weitaus geebneter als heute.

Angesichts des äußerlich und innerlich imponierenden Lebenswerkes Rankes ist es verständlich, daß man erst verhältnismäßig spät versucht hat, aus Briefen und Tagebüchern, die doch schon sehr früh bekannt wurden[2], und aus Manuskripten Werden und

---

[1] Dietrich Bonhöffer, *Widerstand und Ergebung*. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eb. Bethge, München 1952, S. 153.

[2] Herausgegeben durch Alfred Dove, 1890 (= Bd. 53 und 54 der «*Sämtlichen Werke*» von Leopold v. Ranke).

Gestalt dieses Gesamtwerkes in noch helleres Licht zu rücken. Um so wertvoller wird unter diesen Umständen, was bis jetzt W. P. Fuchs, H. F. Helmolt, P. Joachimsen, L. Keibel, H. Oncken, Elisabeth Schweitzer u. a. in solcher Hinsicht getan haben[3]. Ihren Versuchen sei heute ein weiterer angereiht.

In einer ungemein reichen Studie von wohltuend mäßigem Umfang hat Hermann Oncken vor dreißig Jahren über «Rankes Frühzeit» gehandelt. Er hat sich die Frage gestellt, was aus den Materialsammlungen und Entwürfen der ersten Berliner Jahre und der Forschungsreise nach Wien und Italien geworden sei, die Frage, weshalb diese weitausschauenden Dinge, von denen Ranke in seinen Briefen fast enthusiastisch spricht, nicht unmittelbar zu einem großen Gesamtwerk geworden seien, durch das er sich wahrhaft als Kolumbus, als Entdecker des versunkenen Geschichtskontinentes der neueren Geschichte bewährt hätte. Die Geschichte der Päpste im 16. und 17. Jahrhundert beschlägt ja nur ein Teilgebiet. Deren Gegenstand hätte ursprünglich zusammen mit Studien über Toskana und Venedig den zweiten Band der «Fürsten und Völker» ausmachen sollen; nun sprengten die «Päpste» mit ihren drei Bänden diese Anlage, die doch ihrerseits schon eine Reduktion dessen darstellte, was Ranke ursprünglich vorgeschwebt hatte. Mit der «Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation», deren zwei erste Bände im Jahre 1839 erschienen, visiert Ranke vollends andere Horizonte. Oncken weist die fragmentarischen Einzelarbeiten, die in den ursprünglichen Werkzusammenhang der «Fürsten und Völker» gehören, nach, die Ranke größtenteils in seinen späten Jahren drucken ließ oder gar erst für den Druck in seinem Gesamtwerk überhaupt redigierte. Einerseits hatten die zahlreichen neuen Aufschlüsse aus Relationen und Akten viel tiefer in die Einzelheiten hineingeführt,

---

[3] L. v. Ranke, *Das Briefwerk*, eingeleitet und herausgegeben von W. P. Fuchs, Hamburg 1949; H. F. Helmolt, *Leopold Rankes Leben und Wirken*, Leipzig 1921; Leopold v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, herausgegeben und eingeleitet von P. Joachimsen, Bd. 1, Mch. 1925; L. Keibel, *Einige Jugendarbeiten aus dem Nachlaß von* Leopold v. Ranke, H. Z. 137, 1928; Hermann Oncken, *Aus Rankes Frühzeit*, Gotha 1922; Elisabeth Schweitzer, *Rankes Lutherfragment von 1817*, in Band 6 der von P. Joachimsen besorgten Neuausgabe der Reformationsgeschichte.

als Ranke bei seinen Plänen ahnen konnte, anderseits aber führte gerade das universalhistorische Streben Ranke über die doch partikulare Anlage jener «Fürsten und Völker von Südeuropa» hinaus. Er sollte in den nächsten Jahrzehnten jene Nationalgeschichten von universalgeschichtlicher Blickrichtung schreiben, die die Mittelstücke seines Werkes darstellen. Sie boten ein einheitliches, der Darstellung leicht fähiges Thema dar. Erst im hohen Greisenalter ging Ranke zu der «Weltgeschichte» über, deren «Mär» er jahrzehntelang gelauscht hatte, vermochte sie aber nur bis an die Schwelle der Neuzeit zu führen.

II

«Über Politik und Staatsverwaltung der europäischen Staaten im 16. und 17. Jahrhundert» wollte Ranke im Jahre 1825, als er nach Antritt der Berliner Professur Zutritt zu den Informazioni politiche der königlichen Bibliothek bekommen hatte, schreiben, eine «neue Geschichte der drei letzten Jahrhunderte» schwebte ihm drei Jahre später in Wien vor, als er im dortigen Archiv schwelgte, zwei Jahre später, in Rom, hatten sich ihm bereits «die wichtigsten Momente der neueren Zeit» fast ohne sein Zutun zusammengesetzt. «Sie bis zur Evidenz zu bringen und zu schreiben, wird das Geschäft meines Lebens sein», schrieb er damals seinem Bruder Heinrich[4]. Dieses Werk blieb ungeschrieben. Man wird in diesem Zusammenhang vielleicht an die «Epochen der neueren Geschichte» denken, über die Ranke im Jahre 1854 in Berchtesgaden vor König Maximilian vortrug und die nach Rankes Tode durch Alfred Dove als Anhang zur Weltgeschichte veröffentlicht wurden. Hier ist indessen «Neuere Geschichte» anders gefaßt. Wie in Friedrich Schlegels Vorlesungen von 1810 ist sie das Gegenstück zum Altertum und umfaßt also die gesamte christliche Geschichtsepoche, einzig die Vorträge 15 bis 18 der Epochen (etwas über 40 Druckseiten) beschlagen den Zeitraum der «Neueren Geschichte», wie er gemeinhin umgrenzt wird.

---

[4] Vgl. H. Oncken, a. a. O., S. 36, 50; Brief von Anfang April 1830, *Briefwerk* 207.

Wohl aber finden wir in den Nachrichten über Rankes Vorlesungen, was wir in den «Werken» vermissen. So las Ranke im Sommer 1826 über «Allgemeine neuere Geschichte vom 13. Jahrhundert bis 1788» (ja, im darauffolgenden Wintersemester trug er gar einen Entwurf der Weltgeschichte vor: «Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart»), und nach der Rückkehr aus Italien, im Sommer 1831, ist «Neuere Geschichte seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts, mit Vorausschickung einiger öffentlicher Vorlesungen über das Studium der allgemeinen Historie» der erste Gegenstand, mit dem er vor seine Berliner Hörer tritt[5]. Auch für die 1840er Jahre ist zweimal die Vorlesung über «Geschichte der neueren Zeit seit dem 16. Jahrhundert, bzw. seit dem Westfälischen Frieden» bezeugt[6]. Ranke hat demnach ein Bild der neueren Geschichte nicht nur als Folie für die Einzelstücke, die er aus diesem Bereich gestaltete, in sich getragen, sondern dieses Bild hat bei ihm auch Gestalt gewonnen. Vor seinen Zuhörern ließ er es mehr als einmal erstehen.

Es könnte verwundern, daß H. Oncken sich derartige Angaben nicht zunutze gemacht und daß er zur Lösung seiner Frage keine handschriftlichen Materialien beigezogen, sondern sich mit dem begnügt hat, was in Rankes gedrucktem Werke zu finden ist, und da in lichtvoller Weise an seinen Ort gestellt hat, was bisher ein fragmentarisches Schattendasein geführt hatte. Als Oncken schrieb, dürften indes die ungedruckten Materialien noch kaum ohne weiteres zugänglich gewesen sein[7]. Und nach dem, was seither P. Joachimsen daraus mitgeteilt hat[8], scheint die Hoffnung gering, es hätten sich in seinem Nachlasse Papiere erhalten, die Rankes Neuere Geschichte in zusammenhängendem, authentischem Texte auch für

---

[5] Nach H. F. Helmolt, a. a. O., S. 62.

[6] Vgl. Max Lenz, *Geschichte der Universität Berlin*, II, 2, Halle 1910, S. 153, Anm. 1; nach den Ausführungen von P. Joachimsen, a. a. O., Anm. 30, scheinen die Berliner Lektionskataloge als wesentliche Quelle für die Ergänzungen dieser Feststellungen auszufallen.

[7] Nach L. Keibel, a. a. O., S. 214, gelangte erst im Jahre 1921 ein Teil des Ranke-Nachlasses in den Besitz der Berliner Staatsbibliothek. Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung von Herrn Prof. W. P. Fuchs befinden sich diese Dokumente jetzt in Marburg.

[8] P. Joachimsen, a. a. O., S. XXIV—XXXIV.

den Nachgeborenen könnten erstehen lassen. Unter diesen Umständen erhält ein bisher wenig beachtetes Stück der Zürcher Zentralbibliothek einiges Gewicht.

III

Der Nachlaß Ferdinand Meyers, des Vaters des Dichters, der auf der genannten Zürcher Bibliothek verwahrt wird, enthält einen handschriftlichen Band von 551 Seiten; im Satzspiegel der ersten Auflage der «Deutschen Geschichte» entspricht er einem Bande von ungefähr 380 Seiten. Das Rückenschild ist von der Hand des Besitzers beschriftet «Vorlesungen über Neuere Geschichte von Leopold Ranke».

Schon eine oberflächliche Prüfung zeigt, daß es sich um eine Vorlesungsnachschrift handeln muß. Wir vermuteten zunächst, es sei eine Abschrift zweiter Hand, wie sie in Universitätsstädten etwa im Handel sind. Die sehr gut leserlichen Schriftzüge sind die eines ungebildeten Kopisten, der denn auch seine Abschrift durch zahlreiche, zum Teil phantastische Fehler entstellt, die ihren Wert beeinträchtigen, an manchen Stellen auch Lücken läßt oder Irrtümer des ersten Nachschreibers weitergibt; an zwei Stellen sind ihm auch die Blätter vollständig durcheinander geraten und unrichtig zusammengesetzt worden. Ein zweiter Schreiber mit sehr gepflegten Schriftzügen hat die Handschrift durchgesehen; er ist es, der auf diese Umstellungen aufmerksam gemacht hat, an manchen Stellen hat er auch ergänzt oder korrigiert, doch muß sich auch dieser bisweilen bei argen Verballhornungen ertappen lassen (so schreibt er in eine leergelassene Stelle der Kopie «Kalasanda» hinein, was nach dem Zusammenhang nur einem «scala santa» entsprechen kann). Wir glaubten, vermuten zu dürfen, bei diesem Korrektor handle es sich um einen jungen Zürcher, der die Vorlesung mitgehört und der sie nun seinem älteren Freunde oder Lehrer nach Zürich mitgebracht habe.

Genauere Prüfung hat ohne Beizug äußerer Indizien auch eindeutig feststellen lassen, zu welchem Zeitpunkt die zu Grunde liegende Vorlesung gehalten worden ist. Auf Seite 5 ist nämlich

bemerkt, seit dem Anschlag der Thesen seien 316 Jahre verflossen[9]; diese Angabe führt uns auf das Jahr 1833. Auf Seite 361 aber fügt die zweite Hand bei, an dieser Stelle habe Ranke des Todes von Schleiermacher gedacht. Schleiermacher starb am 12. Februar 1834[10]. Damit kommen wir auf das Wintersemester 1833/34 und können zugleich ersehen, daß Ranke bis Mitte Februar eben an den Ursprung des Dreißigjährigen Krieges gelangt war. Wenig kann bei der offenbaren Lückenhaftigkeit unserer Dokumentation ausmachen, daß für dieses Semester kein spezieller äußerer Beleg vorhanden ist.

Ferdinand Meyer[11], der um 1820 in Berlin studiert hatte, zu einer Zeit also, wo wohl Savigny, noch nicht aber Ranke in Berlin lehrte, hat die Schriften des großen Geschichtsschreibers frühzeitig gelesen und sich für seinen neuen historiographischen Stil begeistert, wie sein eigenes Werk «Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale» (1836), das er Ranke überreichte, erweist. Er durfte dafür die warme Anerkennung Rankes entgegennehmen. F. Meyer zitiert in seinem Locarner Buche Rankes «Geschichten» von 1824, die «Fürsten und Völker» von 1826 und den ersten Band der «Päpste» (1834) häufig,

---

[9] Diese Konstatierung hat weit mehr als nur die werkchronologische Bedeutung, die sie zunächst für unseren Zusammenhang wichtig macht. Offensichtlich weist sie irgendwie auf die Bedeutsamkeit des Momentes für die Gegenwart hin. In der Betrachtung über Luthers Bedeutung vom 31. Oktober 1817, (Luther-Fragment No. 116, hg. von ELISABETH SCHWEITZER, a. a. O., S. 362) ist gegen den Schluß hin an sehr bedeutungsvoller Stelle Ähnliches vermerkt: «Heute ists 300 Jahr.» Ein durchgestrichener Satz dieser Betrachtung lautet: «Ich bin dir [Luther] viel schuldig, daß ich nicht sage, alles, was ich habe.» (S. 360, Anm. 3).

[10] Vgl. auch Rankes Brief an Heinrich Ritter vom 21. Februar 1834 (BRIEFWERK, 259ff., dazu Schw. Zs. f. Geschichte, I, 1951, 279).

[11] Über den Politiker und Historiker Ferdinand Meyer, der von 1799—1840 lebte, vgl. FRITZ ERNST, *Ferdinand Meyer* (in: Essais I, Zch. 1946, 227–240, spez. 235ff.). F. Ernst kann den Ursprung der Beziehungen Ferdinand Meyers zu Leopold Ranke nicht nachweisen, das Manuskript, das uns interessiert, erwähnt er nicht. Wir haben den Brief Rankes an Meyer vom 20. Juli 1837 in der Schw. Zs. f. Gesch. 1, 1951, 282f. herausgegeben und kommentiert, mußten uns aber in der Folge durch Herrn Prof. F. Ernst in Zürich darauf aufmerksam machen lassen, daß bereits ADOLF FREY ihn ediert habe (A. F., C. F. Meyer, Stg. 1900, Anhang, 354).

die ersten beiden Bände der «Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation» hat er noch kurz vor seinem Tode gelesen[12]. Unsere «Neuere Geschichte» erwähnt er nicht. Das will nicht sagen, daß er sie damals nicht schon besessen hätte oder aber daß die Abschrift zu schlecht wäre, als daß sie ihm hätte von Nutzen sein können.

Dieser Befund wird nun durch einige Briefe, die sich in dem reichen und wertvollen Briefnachlaß F. Meyers gefunden haben, bestätigt und ergänzt[13]. Darnach hat Meyer seinen jungen Verwandten Eduard Meyer[14], der in Berlin studierte, beauftragt, ihm Rankesche Collegheftе kaufweise zu verschaffen. Dieser mußte ihm aber mitteilen, «daß gewiß in ganz Berlin nicht *ein* verkäufliches gefunden werden» könne. «Die Kollegien von Ranke nämlich», so heißt es in dem Briefe weiter, «werden sehr kümmerlich besucht (im Sommersemester 1833 hörten *drei* Allgemeine Geschichte, 1833/34 waren etwa 20 bis gegen 30 Zuhörer); die wenigen aber, die dieselben hören, tun es dann wirklich aus Liebe zur Sache, und so ist es begreiflich, daß ihnen die Hefte über alles wert sind.» Ed. Meyer schlug seinem Zürcher Verwandten deshalb vor, nach seinem eigenen oder dem Hefte seines Freundes H. H. Vögeli[15] Abschriften machen zu lassen. Als die drei einzig in Frage kommenden Kollegien nannte er «Geschichte der neueren Zeit von der Reformation bis 1750», «Allgemeine Geschichte», «Neueste Zeit von 1750 an». Das erste bezeichnete er als das wichtigste, und F. Meyer wählte denn auch dieses aus. Mannigfache Umstände aber, die Ed. Meyer in

---

[12] Vgl. das letzte Billet Ferdinand Meyers an seinen Bruder Wilhelm (1840, ohne Tagesdatum), ZBZ, CFM 382, 3.

[13] ZBZ, CFM 380, 18: 3 Briefe von Eduard Meyer, stud. iur., an F. Meyer, dat. Göttingen, 14. April 1834, 7. Juni 1834, Mächensprung im Harz, 23. Sept. 1834.

[14] Eduard Meyer, der von 1814—1882 lebte, wurde nachmals einer der gesuchtesten Anwälte Zürichs.

[15] Über den Rankeschüler Hans Heinrich Vögeli, der von 1810 bis 1874 lebte, siehe in dieser Zeitschrift 1, 1951, 287. Ein Passus aus seinem Brief an Ferdinand Meyer, dat. Paris, 20. Okt. 1839, verdient es, hier wiedergegeben zu werden: «Herr Professor Ranke, der gestern von Paris abreiste, beauftragte mich, Sie bestens zu grüßen: wir arbeiteten während seines Aufenthaltes in hier zusammen; auch gab ich ihm meine Exzerpten aus den Depeschen der französischen Gesandten des 16. Jahrhunderts.» (ZBZ, CFM 381, 22).

einem Briefe sorgfältig anführt, bewirkten, daß das Resultat recht mangelhaft war: a) Meyers Kollegheft war 190 Seiten stark, «eng, klein und stark abbreviert» geschrieben, «an vielen Stellen für einen dritten geradezu unleserlich», b) zu diesem schwer entwirr- und lesbaren Zustande des Kollegheftes trug in starkem Maße Ranke selber bei, «der so schnell und dann und wann etwas verworren spricht und im Brauche hat, oft nur so fragmentarisch die Sache hinzuwerfen» (sicherlich liegt gerade in diesem Punkte keine eitle Ausflucht, liegen doch manche Belege über Rankes, sagen wir, originelle Sprechweise vor, vgl. Helmolt, a. a. O., 97f.), c) der Kopist ließ sich nicht darauf ein, zur Ergänzung das Heft H. H. Vögelis beizuziehen, da es einen zu großen Zeitverlust bedeutet hätte, hätte er sich in eine zweite schwierige Schrift einarbeiten müssen, d) der Kopist hatte das «merkwürdige Geschick, immer etwas anderes als das Rechte zu treffen, selbst bis auf die Abbreviatur d. des Artikels hinunter», e) endlich aber konnten er und sein Freund aus Zeitmangel — die Reisezeit hatte begonnen! — die Kopie nur einmal, und «das noch sehr flüchtig», durchgehen, so daß «besonders Eigennamen und Jahrzahlen oft unrichtig sein werden, in den nördlichen Staaten die ersteren beinahe durchweg!»

Damit haben wir erschöpfende Auskunft über den mangelhaften Zustand dieser Kopie einer Nachschrift. Ganz eindeutig aber wissen wir nun auch, daß wir hier in der Tat die bisher vermißte «Neuere Geschichte» Rankes vor uns haben.

Wollen wir aber die Entschuldigungen Eduard Meyers vollends sachgemäß würdigen, so dürfen wir wohl nicht ganz übersehen, daß er die Farben doch etwas dick aufträgt; aus schlechtem Gewissen mag er so gehandelt haben, aber auch zu dem Zwecke, dem Besteller über seine vorauszusehende Enttäuschung bestmöglich hinwegzuhelfen. Nach seinem eigenen Geständnis hat er aber ja nun die Nachschrift «nur sehr flüchtig» durchgehen können. Unsere genauere Durchsicht hat uns zu der Einsicht geführt, daß die Nachschrift bei aller Mangelhaftigkeit doch weit größeren Wert hat, als nach den wiedergegebenen Briefstellen angenommen werden müßte. Gewiß, es braucht einigen guten Willen, sich mit der Sprachform des Bandes abzufinden, aber dieser gute Wille, so scheint uns, lohnt sich. Daß trotz mancher Mängel der Abschrift der Gedankenzusammenhang

im großen ganzen sehr wohl verfolgt werden kann, daß einige Glanzstellen sogar durch echt rankischen Tonfall ausgezeichnet sind, mag aus dem ersehen werden, was wir im folgenden dem Bande entheben. Anderseits erweisen allerdings recht zahlreiche Stellen, daß Rankes Ausführungen entweder allzu verkürzt oder geradezu schief, ja, durchaus unverständlich wiedergegeben sind. So kommt ein Abdruck des Bandes nicht in Frage, oder es könnte jedenfalls nur dann daran gedacht werden, wenn Rankes eigene Notizen oder anderweitige Nachschriften, sei es in Deutschland, sei es in der Schweiz, zum Vorschein kommen sollten, die zur Ergänzung, Klärung und Rundung Wesentliches beitrügen[16].

IV

«Die Geschichte führt uns in die Wahrheit der menschlichen Existenz ein, macht uns den Blick weit und frei.» Insofern sei die Geschichte nützlich, meint Ranke gleich im Eingang unserer Vorlesung (S. 2), nicht aber in einem platten, direkten Sinne. Ähnlich wird er auch als Herausgeber der Historisch-Politischen Blätter, der er damals war, empfunden und auf solche Weise jedem engstirnigen Radikalismus entgegenzuwirken versucht haben. Die Geschichte nun, die solchen Dienst versieht, beschäftigt sich, «wollen wir die Wahrheit sagen», «mit der Entwicklung der gesamten menschlichen Tendenzen». «Die Geschichte in ihrem vollen

---

[16] Nach freundlichen Auskünften von Herrn Dr. phil. h. c. H. Schultheß in Zürich ist Eduard Meyers Originalheft sicher nicht erhalten, ebensowenig dasjenige eines stud. theol. Karl Meyer, das in den Briefen Ed. Meyers an Ferdinand Meyer erwähnt ist; daß H. H. Vögelis Nachlaß bis jetzt als verschollen gelten muß, hatten wir schon vor zwei Jahren festzustellen. Dagegen geht aus dem Aufsatz von E. F. J. Müller-Büchi über «*Philipp Anton von Segesser als Student der Rechte*» (in: Zeitschrift für Schweizerisches Recht, N. F. 72, Heft 2, 1953) hervor, daß ein Kollegheft v. Segessers, das die «Neuere Geschichte», die er im Wintersemester 1839/40 hörte, auf 105 Seiten wiedergibt, bei seinem Nachlasse erhalten ist. Für Rankes «*Neuere Geschichte von 1833*» wird es nichts ausgeben können, für die Rekonstruktion von Rankes Neuerer Geschichte als solcher stellt es ohne Zweifel ein wertvolles Dokument dar. Ich behalte mir vor, gelegentlich darauf zurückzukommen.

Umfange vorzutragen, nimmt alle Geistestätigkeiten in Anspruch.» Ranke erörtert nun die Periodisierungsfrage als solche, bejaht die nicht nur äußerliche Notwendigkeit der Periodisierung und fragt speziell, was unter «Neuerer Geschichte» zu verstehen sei. Zunächst leitet ihn eine geographische Erwägung: «In den früheren Zeiten, im Altertum und im Mittelalter, war das Leben der Welt über mehrere Erdteile ausgebreitet... In den neueren Zeiten finden wir dieselben Elemente des Geistes auf die europäischen Nationen beschränkt.» Diese Nationen aber sind «christliche Nationen», «die Nationen von germanischem und romanischem Ursprunge». Konstituierend aber für die neueren Zeiten ist die Reformation. Das Mittelalter war von der Kirche beherrscht, nun aber fangen die Nationen an, sich von ihrem Mittelpunkt zu sondern und in ein freieres Verhältnis zueinander zu treten. Nun ist der Weg frei zu «eigener nationaler Ausbildung», und «jede Nation gründet sich ihr eigenes geistiges Dasein», doch «dieses schließt den allgemeinen Fortgang der Kultur nicht aus». Viertens und endlich aber sieht Ranke, wenn unsere Nachschrift hier nicht allzusehr vergröbert, die Neuzeit charakterisiert durch den «allgemeinen großartigen Fortschritt der Kultur aller Nationen insgesamt». «Die Kräfte sind ungeheuer.» Und nun entsprechend zum dritten Punkt die Feststellung: «Diese großartige gemeinsame Entwicklung schließt aber die besondere nicht aus.»

Wir sehen zwar Rankes historiographische Grundüberzeugungen überall durchschimmern. In der Durchführung hält er sich doch nicht so strikte daran wie in seinen literarisch gestalteten Werken, vielmehr fühlt er sich verpflichtet, seinen Studenten so etwas wie handbuchartige Übersicht und Vollständigkeit zu bieten. Die Überzeugung, daß Osteuropa alles Werthaltige von den germanisch-romanischen Nationen empfangen habe[17], die Ranke verbot, die östlichen Länder irgendwo als solche in seine Darstellung einzubeziehen, hat ihn hier doch nicht gehindert, Rußland, Polen usw.

---

[17] Einleitung zu den «Geschichten...», Berlin 1824, S. XXXI, vgl. G. Masur, *Rankes Begriff der Weltgeschichte*, 6. Beiheft der HZ, München und Berlin 1926, S. 84: «Wer, wie die slawischen Randnationen, nicht belebt worden war von den Atemzügen dieses geheiligten Vereins, gehörte nicht zu ihr.» (d. h. zu der Gemeinschaft der europäischen Nationen).

an mehreren Stellen zu behandeln und an der wichtigsten diesen Ländern sogar gegen 35 Seiten zu widmen (S. 316—350). Im Zusammenhange der Reformation wie nochmals im 3. und 4. Kapitel hat auch Skandinavien einen ausführlichen Abschnitt erhalten. Wenn wir den Ausdruck «Handbuch» zur Kennzeichnung benützt haben, so darf daraus indes keineswegs auf Trockenheit oder auf schematischen Aufbau des Ganzen geschlossen werden. Ganz im Gegenteil, der Aufbau im ganzen wie im einzelnen wirkt geradezu künstlerisch, bis hin zu den Verdichtungen in bestimmten historischen Momenten oder in der Charakterisierung handelnder Personen oder Personenpaare, wovon bei Gelegenheit noch zu reden sein wird. Diesem handbuchartigen Charakter entspricht anderseits wieder die kritische Einführung in die Literatur und die Quellen, die fast jedem Abschnitt beigegeben ist.

Auswahl und Urteile sind um so interessanter, als ja Ranke in seinen Werken nirgends derartiges gibt[18]. Wir müssen uns indes hier mit einigen wenigen Beispielen begnügen. P. Joachimsen bespricht in der Einleitung seiner Ausgabe der Reformationsgeschichte auch Rankes Vorgänger und kommt dabei u. a. auf K. A. Menzels «Neuere Geschichte der Deutschen...» (1826 ff.) zu sprechen. Er würdigt sie und erwähnt dabei auch diesbezügliche Bemerkungen Rankes in einem Kollegfragment, in denen er mit Recht geurteilt habe, daß Menzel durch ein übertriebenes Gerechtigkeitsgefühl für die Gegner zu Ungerechtigkeiten gegen die Reformation verleitet worden sei (a. a. O., S. LXXX). Da er die Stelle nicht wörtlich wiedergibt, mag hergesetzt werden, was sich in unserer Nachschrift über Menzel findet: «Menzel ist vielfach angegriffen worden wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus. Er hat sich das Ziel gesetzt, die religiösen Gegensätze als einander ergänzend darzustellen. So gibt er die Stellung eines reinen Protestanten auf, was ihm als Historiker nicht verdacht werden kann», worauf noch einige kritische Äußerungen folgen, die aber in anderer Richtung laufen

[18] Abgesehen von den ausgeführten quellenkritischen Untersuchungen in den Analekten einzelner Werke, zuerst in der berühmten Untersuchung «Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber», Leipzig und Berlin 1824. Die darstellenden Versuche seiner unmittelbaren Vorgänger indessen sind dabei nie in Betracht gezogen.

(137f.)[19]. Woltmanns Reformationsgeschichte, mit der sich Ranke anläßlich seiner frühen Lutherstudien offenbar einläßlich auseinandergesetzt hat, erhält jetzt nur das lakonische Prädikat «nicht gar bedeutend» (137), während zu Plancks «Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs» (1789) nach eingehender Charakterisierung abschließend geurteilt wird: «Dennoch hat das Werk den größten Wert»[20]. Oder: Über dem Abschnitt «Die Päpste und ihre neuen Einrichtungen» (254) findet sich die Bemerkung: «Nur sehr schlecht unterrichtet; um so bedeutender der Mangel, da sie im 16. und 17. Jahrhundert eine so wichtige Rolle spielten.» Das bald nach Abschluß der Vorlesung erscheinende Werk Rankes half ja dann diesem Mangel ab. An einzelnen Stellen dieses Abschnittes läßt sich der Vergleich zwischen Werk und Vorlesung Zug für Zug durchführen. Die Vorlesung mit dem viel grösseren Gesamtzusammenhang zwang zu starker Verkürzung. Nicht häufig beruft sich Ranke für seine Mitteilungen in der Vorlesung auf handschriftliche Quellen; immerhin: bei der Charakterisierung des 16. Jahrhunderts als eines «hervorbringenden» (259) oder der knappen, aber überaus lebendigen Stelle über Christine von Schweden (428f.) beruft er sich auf italienische Beobachter, deren Berichte er als erster benutzte. Selten sind quellenkritische Erörterungen. Einmal gibt er sein Nichtwissen offen zu, und zwar bei der Erörterung der Schuld Maria Stuarts, deren Bejahung vom Entscheid in einer quellenkritischen Echtheitsfrage abhängt: «Ich bin nicht imstande, diese

---

[19] «Es scheint dem Buche an gründlicher Forschung zu mangeln», ist nämlich in unmittelbarem Anschluß an das Wiedergegebene zu lesen. «Den Standpunkt der höhern Historie hat er nicht mit voller Kraft ergriffen. Man müßte die ganze Geschichte in ihrer Objektivität vor Augen sehen.»

[20] Elisabeth Schweitzer (Ranke und Karl Ludwig Woltmann, a. a. O., S. 389—399) ist es, die höchst wahrscheinlich gemacht hat, daß der junge Ranke das Material, das ihm die Luther-Ausgaben seiner Zeit nicht geben konnten, der «*Geschichte der Reformation in Deutschland vom Reichstag zu Nürnberg 1543 bis zum Religionsfrieden 1555*», Altona 1801—1805, 2. A., 1817, von K. L. Woltmann (1770—1817) entnommen habe und, sich mit dessen Auffassung und Wertung kritisch auseinandersetzend, stärker in den Gegenstand hineingewachsen sei. Sie bemerkt, außer an einer für unsere Zwecke belanglosen Stelle, die Helmolt, a. a. O., S. 88, verzeichnet, habe sich Ranke nie über Woltmann geäußert.

Frage zu entscheiden. Zur Evidenz scheint sie mir noch nicht gekommen zu sein» (208)[20a]. Russische Geschichte: «Die russische Geschichte von Karamsin sehr gut bearbeitet, in sehr nationalem Sinne geschrieben. Solche natürliche Geschichte sollte jedes Volk haben...[21]» Über F. Schiller liegen zwei Äußerungen vor, die eine im Zusammenhang eines ausführlichen Literaturberichtes über niederländische Dinge (231—233), wo Ranke Schillers einschlägige Schrift «mit viel Talent» geschrieben sein läßt, wesentlich schärfer die andere, die die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges ins Auge faßt: «Schiller hat mehr die rhetorische Manier als die spätere, seit er durch die Bekanntschaft mit Goethe eine andere Richtung genommen hatte. Auch hat er die Geschichte nicht von Grund aus studiert» (361)[21a]. An den paar Zeilen, die in unserer Nachschrift den

---

[20a] Für die positiven Lösungen, die RANKE später in diesen Fragen fand, vgl. seine *Englische Geschichte* I, 1859, 359, 405 + Anm. 1.

[21] Über N. M. KARAMSIN vgl. RUDOLF BAECHTOLD, *Karamzins Weg zur Geschichte*, Basel 1946.

[21a] WERNER KAEGI hat J. Burckhardts Vorlesungsnachschriften nur ein einziges Urteil Rankes über frühere Auffassungen und Bearbeitungen seiner Stoffe enthoben. In seiner Vorlesung über «*Geschichte des Mittelalters*» im Winter 1840/41 polemisierte Ranke nach der Nachschrift J. B.s zunächst «gegen Schiller und seine Auffassung der Geschichte als einer genetischen Erklärung der Jetztzeit. Das sei ‚viel zu enge und schief', auch wenn zugegeben sei, daß eine solche Auffassung bereits über die primitiven Ideen eines unmittelbar praktischen Nutzens für Staatsmänner hinausgehe usw.» (W. K., *Jacob Burckhardt. Eine Biographie.* Bd. II, Basel 1950, S. 61). Immerhin ist zu vermuten, J. B.s Vorlesungsnachschriften dürften weitere derartige Urteile, die bereicherten, was unser Manuskript ausgibt, enthoben werden können, umfaßt doch allein diejenige über «*Neueste Geschichte seit dem Hubertusburger Frieden*» (W. 1841/42) über 200 Seiten (a. a. O., S. 63). Zum Urteil Rankes über Schiller als Geschichtsschreiber sei auch verwiesen auf eine Äußerung, die H. ONCKEN, a. a. O., S. 13, gestützt auf WIEDEMANN (Deutsche Revue 1893, S. 260), beibringt: «Goethe hätte auch ein großer Historiker werden können, aber Schiller hatte keinen Beruf zum Geschichtsschreiber.» Dazu nehme man das feinsinnig zurückhaltende Urteil HEERENS, der das Titelblatt seiner *Geschichte des europäischen Staatensystems* mit einem Schillerschen Motto zierte: «*Gesch. des Abfalls der vereinigten Niederlande* ... von FR. SCHILLER ... Geht nur bis zu Albas Ankunft. Große Geister fühlen es zuerst selbst, in welchem Gebiet sie einheimisch sind» (Handbuch der Geschichte des europ. Staatensystems, Göttingen 1809, 96).

Memoiren des Kardinals de Retz gewidmet sind, läßt sich ersehen, wie früh Ranke sich all das aneignete, was erst in späteren Jahrzehnten zur literarischen Verwertung reif wurde. Später hätte er diese Memoiren zwar nicht mehr als Quelle — und gar als einzige — für die Bewegung der Fronde angegeben, aber von dem, was hier über ihren literarischen Wert gesagt ist, hat er auch nach eingehender kritischer Untersuchung kaum etwas gestrichen, höchstens sich noch etwas feiner differenziert ausgedrückt. Hier heißt es: «Mém. du Cardinal de Retz. Sie werden immer die wichtigsten sein; mémoires schon ganz im modernen Sinne geschrieben. Sie sind sehr lebendig, obwohl sie die Standesgeschichte etwa wie Intriguen behandeln. Zugleich hat der Card. Retz das Verdienst, eine psychologische Erörterung der Hauptpersonen vorzunehmen. Vortrefflich die Schilderung des Card. Richelieu, die von Mazarin ist nicht so gelungen» (418)[22]. Die Leser dieser Zeitschrift mag besonders interessieren, worauf sich Ranke bei der Darstellung der schweizerischen Teile des Reformationskapitels stützt. Für die deutsche Schweiz nennt er J. J. Hottinger, den Fortsetzer J. v. Müllers, «obgleich demselben bei weitem nicht gleichkommend», für die welsche Spon, dessen Erwähnung er beifügt: «In Genf sind noch viele Urkunden» (161); im Laufe der Darstellung ist gelegentlich auf B. Wyß und M. Stettler verwiesen[23].

---

[22] Vgl. L. Ranke, *Französische Geschichte*, Bd. 5, Stuttgart 1861, Analekten der französischen Geschichte im 16. und 17. Jh.: Über einige Momente der Geschichte der Fronde und die Memoiren des Cardinals Retz, S. 191—223.

[23] Die Autoren, mit denen er sich auseinandersetzt, sind nach Rankes Zitierweise «B. Wyß (in Füßlis Beiträgen)», d. h. Bernhard Weisen kurze Beschreibung der Glaubensänderung in dem Schweizerland, in: Joh. Konrad Füssli, *Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichte des Schweizerlandes*, Bd. 4, Zch. 1749, 32—123, und «die Geschichte von Stettler, der für diese Begebenheiten eine authentische Quelle ist», d. h. offenbar Michael Stettlers in den Jahren 1626 und 1627 im Druck erschienene Werke zur Berner Geschichte, vgl. G. v. Wyss, *Geschichte der Historiographie* in der Schweiz, Zch. 1895, 253—255, H. v. Greyerz, *Nation und Geschichte im bernischen Denken*, Bern 1953, 59 ff. Bei Spon handelt es sich um Jakob Spon, *Histoire de Genève*, Lyon 1680. Ranke dürfte die durch J. A. Gautier berichtigte und vermehrte Ausgabe dieses Werkes, die im Jahre 1730 erschien, benützt haben (vgl. G. v. Wyss, a. a. O., 258, 297).

Ein gewisses Gegengewicht zu diesem Handbuchartigen der Vorlesung bilden die freien Urteile, die, wenn auch seltenen, politischen Seitenblicke, die Konstruktion von «Möglichkeitsmomenten»[24], die ja auch den Werken nicht fremd ist, endlich selbst Hinweise auf literarische Quellen, Schöpfen aus persönlicher Lektüre, eigenem Erleben, so, wenn Ranke Shakespeares Charakterisierung der Königin Elisabeth vorliest (214), wenn er bei der Behauptung, die Geschichte beruhige, auf seine Goethelektüre vom Vortag Bezug nimmt (10), wenn er seines Freundes Schleiermacher Tod nicht ohne Bemerkung, und zwar an inhaltlich sehr bedeutsamer Stelle, vorbeigehen läßt.

In dem Vorwort, dessen Referat wir unterbrochen haben, folgen nun noch Erörterungen über die beste Methode, diese «neueren Zeiten» darstellerisch zu bewältigen. Ranke konfrontiert die «ethnographische» und «synchronistische» Methode. Er versucht eine Synthese beider, die er die «kosmologische» [«kosmographische»?] nennen möchte. Diese ergreift die universellen Tendenzen, stellt aber dann von Periode zu Periode auch die einzelnen Nationen dar[25]. «Die Nationen werden von dem allgemeinen Geiste durchdrungen, haben aber ihren partikulären.»

Wir stellen fest, daß Ranke auch didaktisch wohl überlegt und behutsam vorgeht. Schon die Begriffsbestimmung der «neueren Zeiten» hat uns viel von dem verraten, was er uns in der Folge in

---

[24] Über die Bedeutung des historischen Momentes, und speziell des Möglichkeitsmomentes, in der Geschichtsschreibung Rankes vgl. JOACHIMSEN, Einleitung, LXVIIf., LXXVIff. In unserer Nachschrift sehe ich Ansätze zur Zeichnung historischer Möglichkeiten, die nicht Realität wurden, z. B. S. 177, 245, 435, 496.

[25] Von einer anderen Dreiheit der historischen Methoden (der rein beschreibenden, die die ganze Mannigfaltigkeit der Geschichte darlegt, aber damit nur eine ungeheure Masse hervorbringt und das Gedächtnis mit Stoff überfüllt, der tabellarischen, die Namen und Jahreszahlen bietet, aber damit nichts Wissenschaftliches hat, der betrachtenden, in welcher alles in Verknüpfung allgemeinster Gedanken beruht, wo sich aber die Willkür selten vermeiden läßt) berichtet P. JOACHIMSEN auf Grund eines im Ranke-Nachlaß erhaltenen Blattes mit einer Skizze der Einleitung zu der reformationsgeschichtlichen Vorlesung vom Wintersemester 1832/33 a. a. O., S. XXV; das Blatt ist ediert in Band 6, S. 381, Anm. 1.

breiter Übersicht darbieten will. Nun läßt er erst noch eine Inhaltsübersicht, die bereits ziemlich viel — wenn auch noch so knappe — Ausführung enthält, folgen. Besonders wichtige Sätze, am Beginn oder am Ende der Abschnitte wie ab und zu mitten im Text, hat er offenbar stark hervorgehoben (wenn nicht gar diktiert; die Unterstreichungen in unserer Nachschrift könnten auf solche Vermutung führen). Gerne gibt er punktweise gegliederte Expositionen, so zum Beispiel Seite 278, wo er den Unterschied der Machtstellung Spaniens unter Karl V. und Philipp II. erörtert. Wir setzen die Inhaltsangabe vollinhaltlich her; sie wird uns helfen, die Übersicht auch da zu behalten, wo sie aus dem Gange der Vorlesungsnachschrift nicht leicht zu gewinnen ist; gelegentlich werden wir auch auf Unstimmigkeiten zwischen Absicht und Durchführung hinzuweisen haben.

«Zuerst beginne ich», so fährt Ranke nach unserer Nachschrift, unmittelbar an den letztzitierten Satz anschließend, fort, «mit vorbereitenden Bemerkungen. Ich suche die *Trennung der neuern Zeit von dem M.A. darzustellen, wissenschaftlich sowohl als auch geographisch.* Ein rein geistiger Gesichtskreis eröffnet sich durch die Wiederbelebung der Wissenschaft und durch die Entdeckung eines neuen Kontinents.

Im ersten Kapitel will ich von der Bildung der modernen Staaten überhaupt reden im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Die Staaten nehmen sich von innen her zusammen und schließen sich vom bisherigen Mittelpunkte ab. Doch haben sie noch einen katholisch weltlichen Charakter. Wir werden zeigen, wie die Staaten sich voneinander gesondert haben.

Im zweiten Kapitel werde ich von den Reformationen handeln. Es trat der große Zwiespalt über die religiösen Meinungen ein. Wir werden die Reformationen betrachten in ihrem großartigen Fortgange, den sie einnehmen bis 1570, nicht als deutsche oder schweizerische Reformation. So wird der größte Teil von Europa verändert.

Das dritte Kapitel behandelt die Reaktionen des Katholizismus. Wir werden sehen, wie alle die Bewegungen von 1570 an ihren Ursprung nehmen, von dem Plane, den Katholizismus wiederherzustellen. Der Dreißigjährige Krieg gehört dahin. Allein es kann keine Partei das Übergewicht erlangen. Man legt endlich die Waffen

aus der Hand, und damit beginnt schon eine andere Bewegung der Dinge. Die europäischen Staaten wenden sich zur Politik.

Das vierte Kapitel behandelt *die Entwicklung der großen Mächte.* Frankreich, das den größten Teil von Europa mit sich in Verbindung bringt, England, das die Seemacht und Herrschaft an sich reißt, Österreich, sich kräftig erhebend, Rußland, eine neue Bildung annehmend, Preußen, mit großen Anstrengungen die Unabhängigkeit des Protestantismus erkämpfend.

Im *fünften Kapitel* werden wir von den *Zeiten der Revolution* handeln, in welchen wir eine homogene und doch entgegengesetzte Bewegung mit der früheren Bewegung erkennen müssen. Die Revolution in Frankreich brach darum aus, weil der König zu schwach war, seine Tendenz durchzusetzen. Sie zielen auch dahin, die Gewalt nicht in den Händen eines Einzigen zu lassen, sondern der Masse. Daher die populare Tendenz der monarchischen gegenübergesetzt wird. Die erstere zeigt einen zerstörenden, diese einen konservativen Charakter. Diese Ideen bekämpfen noch jetzt einander.

Europa ist in neuern Zeiten von zwei großen Bewegungen ergriffen gewesen, der kirchlichen und der politischen. Jene herrschte bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Diese von da an. In diesen großen Kämpfen hat sich Europa beständig bewegt. Auf diesem großen Gange der innern Kämpfe beruht es, daß Europa eine Kraft entwickelt hat, durch die es die übrige Welt beherrschte. Von diesem Übergewicht will ich zuletzt handeln.» (S. 8—10.)

V

Nachdem wir das Wesen unseres Manuskriptes von außen (III) und von innen (IV) zu beleuchten und zu erhellen versucht haben, gilt es nun, noch etwas näher auf seinen Inhalt einzugehen.

In den «Vorbemerkungen» (17—45) gibt Ranke einen sehr weitgespannten Überblick über die Weltverhältnisse am Ende des 15. Jahrhunderts (S. 18—22) und wendet sich dann der «Wiederherstellung der Wissenschaften» (22—33) und der «Entdeckung beider Indien» (33—45) zu. Die Schilderung der «Wiederherstellung der Wissenschaften», die er in späteren Zusammenhängen etwa

«Restauration» nennt, nie aber «Renaissance» — ein sachlich und wissenschaftsgeschichtlich auch an sich hochinteressanter Abschnitt — führt ihn zur Herausarbeitung eines deutsch-italienischen Gegensatzes. Wir vereinfachen das so schon Vereinfachte, wenn wir nur den Schluß durch zwei Zitate wiedergeben: «Tiefe Religiosität hatte sich immer in Deutschland fortgepflanzt» (31). «In Italien waren die Bestrebungen von Dichtern ausgegangen und ausgebildet; durch die Betrachtung des Studiums als Vorbereitung zu Staatsgeschäften. In Deutschland war es eine fromme Brüderschaft, welche das Studium der Alten hob. Während man in Italien anfing, die alten Wissenschaften wieder zu erneuern, hielt man sich in Deutschland mehr an das Formelle. Während man in Italien auf dem Wege der Alten einherzugehen trachtete, ließ man dies in Deutschland beiseite. Die Elemente, die in Deutschland getroffen wurden, waren religiös und kirchlich... Dort hob man den Grund aller Religion auf; hier suchte man denselben wiederherzustellen» (32)[26].

In Kapitel 1 umreißt Ranke zunächst kurz die Stellung des Staates im Mittelalter einer-, in der beginnenden Neuzeit anderseits. Dabei findet er Anlaß, gegen Chateaubriand zu polemisieren, der gerade für die Neuzeit eine immer engere Vereinigung der europäischen Staaten feststelle. Für Ranke ist es geradezu umgekehrt: «Während des ganzen Mittelalters stellten zwar die Staaten eine Einheit dar, mit der neuern Zeit aber entwickelt jedes Land seinen eigenen Charakter» (48). Oder: «Auch in den Staatenbeziehungen bildeten die Nationen unter dem Papste nur Eine Nation. Sie waren in sich selbst noch keineswegs streng geschlossen» (46). «Im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts begannen sich die Staaten enger in sich zu konzentrieren... Alle Fürsten verfolgten die nämlichen Zwecke. Merkwürdig, wie in jedem Lande durch diese eine große Tendenz etwas besonderes zustandekam» (47). Nun nimmt er ein Land nach dem anderen vor, gerichtet auf eine Zustandsschilderung

[26] Im 2. Kapitel kommt er auf diesen deutsch-italienischen Gegensatz, unmittelbar, bevor er Luther einführt, zurück und faßt ihn folgendermaßen: «In Italien hatte sich mit der Opposition eine Art von Atheismus vereinigt; in Deutschland hatte sich die Literatur vereinigt mit dem theologischen Bemühen, das Christentum zu restaurieren» (138).

im Stile derjenigen, wie man sie aus den «Fürsten und Völkern» (Bd. 1) kennt. Nachdem Frankreich, England, Spanien, Deutschland für sich dargestellt sind, schreitet er noch zu einer knappen Vergleichung «dieser vier großen Mächte», die ohne Zweifel lichtvoll wäre, besäßen wir sie in den originalen Formulierungen. Indes sind nur die Intentionen zu erkennen, die Durchführung erhellt aus unserer Nachschrift zu wenig. Am Schluß ist beigefügt, daß der «Geist der Konsolidation» auch in den andern Ländern Europas geherrscht habe, ohne doch durchdringen zu können. «Weder Venedig noch der Papst konnten sich einer allgemeinen Herrschaft bemächtigen. Dagegen wurde Italien zum Kriegsschauplatz.» Mit einem gewissen Erfolge sieht er diesen «Geist der Konsolidation» am Werke in den Niederlanden, in der Schweiz, wo der Bund der 13 Orte vollendet wurde, in dem Versuch Christians I., die Union wiederherzustellen.

«Bildung des europäischen Staatensystems» ist der fünfte Paragraph dieses Kapitels überschrieben. Dieser Abschnitt stellt u. E. nichts geringeres dar als einen Prodromus zu Rankes bekannten «Großen Mächten», die er eben damals in der Historisch-Politischen Zeitschrift publizierte. Der Eingang lautet: «Bis dahin war Europa ein einziger geistlicher Staat. Diese Elemente wurden immer schwächer. Die Nationen setzten sich daher auseinander. Die Gemeinschaftlichkeit von Europa fing an sich zu lösen. In diesem Moment bildete sich eine andere Gemeinschaft auf rein politischen Einfluß aus, die neuen europäischen Staaten. Sie haben die größte Einheit bei der größten Verschiedenheit. Diese Einheit von Europa beruht in dem Verhältnisse der großen Mächte unter einander und unter den kleinern. Die Bildung des europäischen Staatensystems beruht a) auf dem Gegensatz zwischen Frankreich und Österreich, b) auf den italienischen Verhältnissen. Man muß die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Österreich vor allem aus kennen lernen.» Dazu leitet er nun durch eine eingehende Schilderung an, wobei er einmal bemerkt: «Schade, daß uns die Schlacht von Marignano nicht mehr Joh. Müller beschrieben hat» (106). Also schließt in unserer Nachschrift dieser denkwürdige Abschnitt: «Das europäische Staatensystem entwickelte sich nach und nach in seinen Formen. Unter diesen Kämpfen bildeten sich zwei große Parteien.

Spanien und Frankreich hielten einander die Waage. Beide balancierten sich. Keiner konnte den andern unterwerfen» (121f.)[26a].

Diese Ausführungen, mag man sie auch noch so dürftig wiedergegeben finden, sind um so wichtiger, als diese «Großen Mächte des 16. Jahrhunderts» an keiner andern Stelle des Rankeschen Werkes, wenn ich recht sehe, Gestalt gewonnen haben.

Wir übergehen, welche Verbündeten Ranke jeder der beiden Parteien zurechnet, und setzen noch den Schluß des Paragraphen her:

«So waren sie im Gleichgewicht gegeneinander. Dieses hat die größte Bedeutung. Europa erhielt dadurch eine große allgemeine Vereinigung. Die Völker kamen in die engste Berührung zueinander. Auch wurden dadurch die kleinen Staaten sehr gesichert. Sie bedeuten auch etwas und können was in die Waagschale setzen. Sie können der einen oder andern sich zuwenden...

Dieses System bestand bis ins 17. Jahrhundert. Spanien war der angreifende, Frankreich der verteidigende Teil. Nach dem Dreißigjährigen Kriege griff Frankreich an, und die übrigen wehrten ab. Im Kampfe mit den Franzosen bildeten sich am Ende des 17. Jahrhunderts die großen Mächte aus.

Das ältere Gleichgewicht hatte den Vorteil, daß die kleinern Mächte mehr bedeuteten. In neuerer Zeit stehen die fünf Mächte einander gegenüber, und die kleinen verdanken ihre Existenz nur dem Rechtsgefühle.»

Bisher waren die Osmanen als «ihre Hauptverbündeten» bei den Parteigängern der Franzosen genannt worden. Als solche aber haben

---

[26a] Im Sinne einer gewissen Einschränkung des im Text Ausgeführten sei bemerkt, daß dieser Abschnitt zunächst nur innerhalb des Rankeschen Werkzusammenhanges unbestrittene Denkwürdigkeit beanspruchen kann. Vorausgegangen ist Ranke A. H. L. Heeren mit seinem *Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems*, Göttingen 1809, das Ranke übrigens in der Literaturübersicht nennt und charakterisiert (15f.). Abhängigkeit bzw. Selbständigkeit im einzelnen bleibe auch hier unerörtert. Für die Geschichte des Begriffes «Staatensystem» sei auf die wertvollen Ausführungen von Herm. v. Caemmerer, Rankes «Große Mächte» und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts (in: Studien und Versuche zur neueren Geschichte, Max Lenz gewidmet, Berlin 1910, 263 ff.) verwiesen.

sie ihre Stelle außerhalb des «Systems»; der Schlußabschnitt des Kapitels ist der «Einwirkung der Osmanen» gewidmet. Er hebt an: «Dieses Europa sah sich gegenüber einen Feind, der damals die furchtbarste Weltmacht bildete. Es war der größte Gegensatz zwischen der politischen Freiheit der europäischen Staaten und ihnen gegenüber dem osmanischen Reiche. Die Osmanen waren alle Sklaven des Großherrn. Er allein ist frei» (122f.).

Die indischen Unternehmungen der Türken, wo sie mit den Portugiesen zusammenstießen, die sich mit Hilfe des Großmoguls hielten, veranlassen Ranke zu einer Feststellung, die in seine früheren Darlegungen einmündet: «Gewöhnlich betrachtet man nur das Staatensystem in Europa. Es erstreckt sich aber auch über Asien. Die Landschaften von Vorderasien sind in dieses System verflochten. Die Spanier und Portugiesen sind miteinander verbunden. Auf der französischen Seite sind die Türken und die vorderindischen Landschaften, auf der portugiesisch-spanischen Seite der Großmogul» (134). Schließlich findet er Anlaß, auch noch die Perser innerhalb der «großen Völkerverbindung», und zwar auf der Seite der Spanier, zu erwähnen.

Wie gedrängt das alles ist, lehrt am besten ein Blick auf die (für Deutschland) ausgeführten Partien im ersten Bande der Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation. So wird, wenn wir unserem Kopisten wirklich trauen dürfen, anläßlich der Wormser Reichsreform von 1495 lapidar festgestellt: «Deutschland hätte beinahe eine republikanische Verfassung erhalten» (75). In dem Buche von 1839 heißt das: «In dem Widerstreit königlicher und ständischer Interessen neigte sich das Übergewicht doch offenbar auf die ständische Seite» (S. 116). «Es war eine Mischung von Monarchie und Bundesgenossenschaft, in der jedoch dieses zweite Element offenbar vorwaltete, eine Einigung in der Form der alten Hierarchie des Reiches» (117)[27]. Weniger Vergröberung als extreme

[27] Erst nachträglich sehe ich, daß schon P. Joachimsen an anderem Material ähnliches beobachtet hat. Noch in dem «Frankfurter Manuskript [zur Reformationsgeschichte] von 1837» schreibt Ranke: «Es ist, als wolle sich eine Republik der Stände bilden, bei der dem König selbst die Initiative der Ständeberufung nicht mehr verbleiben würde.» Demgegenüber stellte P. Joachimsen für die endgültige Fassung von 1839 fest: «Man sieht, wieviel es für die Veränderungen des ganzen Tones der Darstellung ausgemacht hat,

Verkürzung stellen wir fest bei der (im Grunde übereinstimmenden) Charakterisierung Maximilians (Mskr. 77; Bd. 1, 1839, 350—359). Auch Urteile begegnen hier, die Ranke so apodiktisch dem Drucke nicht übergeben hat. So: «Hätte Kurfürst Friedrich der Weise die Krone bekommen, so würde er Deutschland protestantisch gemacht haben» (79).

«Über die Reformation der Kirchen und die dadurch veranlaßten politischen Bewegungen» ist das zweite Kapitel überschrieben. Schon in dieser Überschrift sind Rankes leitende Gesichtspunkte enthalten; er bringt die Reformation in verschiedenen Ländern zur Darstellung und führt sie bis auf den Höhepunkt ihrer Ausbreitung um 1570—1580, ebensosehr aber sucht er seinen Zuhörern deren Auswirkung auf die Staatsverfassung in immer neuem Ansatze begreiflich zu machen. Zunächst entheben wir unserer Nachschrift die Charakterisierung, in der zugleich ein Licht auf Rankes norddeutsche Heimat abfällt:

«Wenn irgend ein Mensch durch seine Persönlichkeit unendlich wichtig geworden ist, so ist es Luther» (138)[28], so hebt die eigentliche Reformationsgeschichte an, die nun in raschem Zuge auf den nächsten vier Seiten folgt. Vor der Wendung zum Bauernkrieg aber finden sich ausführlichere Worte über Luthers Persönlichkeit eingelegt: «Die luthersche Persönlichkeit erscheint uns... wahrhaft erhaben. Er war frei und frank, hatte Scheltworte, aber auch Liebenswürdigkeit. Er besaß eine ungemeine Freudigkeit, das Gefühl einer unmittelbaren Verbindung mit Gott. Er ging auf einer neuen Bahn einher und hatte eine tiefe Religion, und doch ist er frei von der Ungewißheit. In ihm ist alles vollkommene Gewißheit, ... Anschauung. Dies kommt daher, weil er sich allein auf die heilige Schrift

---

daß die Reformationsgeschichte in der endgültigen Darstellung das Ganze unter den Gesichtspunkt eines fast persönlichen Gegensatzes zwischen Berthold und Maximilian gestellt hat. Von dem ‚republikanischen Sinn' der Aktion der Stände ist nichts übrig geblieben als etwa der Hinweis auf die Verfassung der Eidgenossen [Band 1, 1839, 124f.] in der großen Rede Bertholds von Henneberg.» (Band 6 der Akad.-Ausg., S. 406, 407.)

[28] Dieses Urteil findet sich reich ausgeführt in der Betrachtung vom 31. Oktober 1817 (Luther-Fragment Nr. 116, ed. E. Schweitzer, a. a. O., S. 360—362), vgl. oben Anm. 9.

verließ. Daß Luther die unerschütterliche Überzeugung hatte, gab ihm die große Freudigkeit. Die Gründlichkeit, mit dem größten Ernste alles auf das Höchste beziehend, ist es, was Norddeutschland auszeichnet, und Luther war das [dessen?] Ideal. Er widersetzte sich auch jedem Übertreiben seiner eigenen Partei» (143)[29].

In der Reformationsgeschichte hat eine derartige Stelle, soweit ich sehe, keine Aufnahme gefunden. Vergleichbare Stellen finden sich höchstens in Rankes frühem Luther-Fragment von 1817, das Elisabeth Schweitzer im Jahre 1925 herausgegeben hat. Die Stelle mag zeigen, daß unsere Vorlesung jener ersten jugendlichen Lutherkonzeption näher steht als derjenigen des reifen Forschers, der die deutschen Archive bereist hatte und erst auf Grund gewaltigen neuen Materials zu einer Synthese der Fragestellungen seiner Jugend und seines reifen Mannesalters gelangt war[30]. Merkwürdig, und ebenfalls ohne Entsprechung in der Reformationsgeschichte, ist, wie sich Ranke über Luther nach Abschluß des Bauernkrieges äußert. «Es ist merkwürdig», heißt es S. 145, «daß eine solche Bewegung sich plötzlich auf dem gewöhnlichen Pfad wieder befindet. Luther erscheint wahrhaft groß. Er leitet die Bewegung in die Pfade der gewöhnlichen und gesetzmäßigen Existenz. Die Reformation wurde den Händen des Volkes entrückt und den Fürsten in die Hände gegeben.» In Vorlesungen über das Reformationsthema aber hat sich Ranke offenbar ähnlich geäußert, denn nach der Zusammenfassung von Paul Joachimsen stellte dort Luther den Charakter der deutschen Reformation so dar, daß sie den Geist entband, ohne doch eine Revolution hervorzubringen[31].

---

[29] Die Stichworte «Ungemeine Freudigkeit», «vollkommene Gewißheit» lassen am ehesten an das Fragment 63 denken. Allgemein ist zu bemerken, daß diese Fragmente früher rankescher Lutheraufzeichnungen reicher, differenzierter und tiefer sind als das, was hier im Zusammenhang der «Neueren Geschichte» — zumal in einer nicht durchweg zuverlässigen Nachschrift — gegeben werden konnte, daß aber anderseits hier auch einige neue Gesichtspunkte auftreten, die wir dort noch vergeblich suchen. So ist in den Fragmenten von der «unmittelbaren Verbindung mit Gott» kaum die Rede, und von der Ineinssetzung von lutherischer und norddeutscher Geistesart schon gar nicht.

[30] P. Joachimsen, a. a. O., S. XXXI.

[31] P. Joachimsen, a. a. O., S. XXXIII.

Die deutschschweizerische Reformation führt Ranke mit einem — durchaus richtigen — machtpolitischen Satze, der auch im folgenden ab und zu variiert wird, ein: «Völlig paralysiert wurde die Macht der Schweiz erst durch die Kirchentrennung» (155). Originell erscheinen uns die Reflexionen über die Lage der Schweiz vor dem 2. Kappelerkriege, die zudem in die «Deutsche Geschichte» (vgl. Bd. 3, 1840, 322ff.) so nicht aufgenommen sind: «Die Schweiz teilte sich plötzlich in zwei Faktionen. Wir finden, daß die Eidgenossenschaft beruhte auf dem alten Bunde, den man freilich aufheben konnte. Faktisch wurden sie besonders zusammengehalten durch die gemeinschaftlichen Landvogteien. Nun mußte aber auch hier über diese gemeinschaftlichen Besitztümer Streit ausbrechen, da die Reformation auch in den unterjochten Ländern Fortschritte machte. Es war kein Gericht möglich, da man sich von dem Reiche beinahe ganz abgesondert hatte; und in der Schweiz selbst sich über eines zu verständigen, dessen Ausspruch ein Resultat hätte herbeiführen können, war unmöglich» (159).

Erheblicher ist, was unserer Nachschrift über Genf enthoben werden mag. «Erst durch Genf wurde die schweizerische Reformation von europäischer Bedeutung» (161). «Bisher waren alle Orte, in denen die Reformation ausgebildet war, von deutscher Zunge gewesen. Zuerst fand sich eine Stadt romanischer Zunge. In ihr sammelten sich alle, die in romanischen Landen von der Reformation berührt worden waren. Unter ihnen war Calvin. Er wies alle Ceremonien von sich... Er richtete hier eine vollkommen protestantische Republik ein. Es war von der äußersten Wichtigkeit für die Ausbreitung der Reformation» (163). «Seine vornehmste Intention war, die apostolische Kirchenverfassung herzustellen. Sie beruhte einmal auf einer strengen Kirchenzucht und Unabhängigkeit von jeder äußern Gewalt. Die Lutherischen ließen die politischen Verhältnisse unverändert. In andern Gegenden nahm sie noch eher die Tendenz, die Aristokratie zu verstärken, indem die größten Güter größtenteils an den Adel kamen. Es entsprang die Reformation Genfs in einer Republik und setzte sich der Monarchie entgegen. In dieser genfischen Richtung der Reformation lag ganz die republikanische Tendenz» (164). In den «Epochen», wo Calvin nur wenige Zeilen gewidmet sind, Zwingli ganz entfällt, lebt dieses

Urteil fort, und auch in der feinnuancierten «Erinnerung an die Reformation in Genf» (Französ. Gesch. I, 162—178) ist es, wenn auch nun etwas anders gewendet, noch zu finden[32].

Wollte man auf den vierten Paragraphen des Kapitels über den Schmalkaldischen Krieg noch eintreten, so wäre zu sehen, daß diesem Abschnitt, wiewohl einzelne der frühen Reflexionen, wenn auch der Feinheiten entkleidet, noch nachklingen, nun auch Rankes italienische Forschungen kräftig zugutegekommen sind. Suchen wir hier also Vergleiche, so sind wir auf die gedruckten Werke der nächsten Jahre angewiesen, auf den ersten Band der «Päpste» und namentlich auf den fünften Band der «Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation». Wieder stellen wir fest, daß sich Ranke offenbar im mündlichen Vortrage kühnere Urteile, größere Vereinfachungen erlaubt hat als in der literarischen Fixierung. Jenen Moment, wo der kaiserlich gesinnte Julius III. den päpstlichen Stuhl bestiegen hat, das Konzil wieder von Bologna nach Trient verlegt ist und dort protestantische Abgeordnete erscheinen, begleitet er mit dem Satze: «Niemals seit Heinrich III., dem Salier, stand der Kaiser so hoch, selbst nicht die Hohenstaufen» (S. 187)[33].

Über andere führende Männer der Zeit (wie Karl V. oder Moritz von Sachsen) hat sich Ranke im Zusammenhange der «Neueren Geschichte» entweder zu knapp geäußert oder es ist über seine Äußerungen ein zu dürftiger Bericht vorhanden, als daß wir auch daran die Entwicklung von Rankes historischer Erkenntnis aufzeigen könnten. Was Karl V. betrifft, so wollen wir wenigstens das abschließende Urteil, das sich hier findet, ohne weiteren Kommentar

---

[32] «Mittlerweile war noch eine zweite Form des Protestantismus emporgekommen, nämlich der Calvinismus, welcher von der Tradition viel mehr abweicht als das Luthertum und auch mehr republikanische Prinzipien in sich aufnahm, da in Genf sein Hauptsitz war; er hatte die Absicht, ein den ersten Jahrhunderten unserer Aera entsprechendes Christentum zu gründen» (S. 91). «Diese genferische Kirche trug das Gepräge der republikanischen Stürme, unter denen sie sich durchgesetzt hatte.» (Frz. Gs. I, 178).

[33] Vgl. Päpste I, 2. A., 1838, S. 274ff., Deutsche Geschichte V, 1843, S. 128ff.; für die moderne Sicht der Tatsachen: P. Joachimsen, *Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte.* In vollständiger Fassung aus dem Nachlaß hg. München 1951, S. 261, K. Brandi, *Kaiser Karl V.*, 2. A., München 1938, S. 514f.

hersetzen: «Der Kaiser ist unglücklich, ohne sein Unglück verschuldet zu haben. Er suchte immer eine höhere Vermittlung für die auseinandergehenden Tendenzen seiner Zeit» (190).

In dem nordeuropäischen Abschnitt, der zwischen den schweizerischen und den dem Schmalkaldischen Krieg gewidmeten Abschnitt eingeschoben ist, leitet Ranke vornehmlich ein staaten- und verfassungsgeschichtliches Interesse. Unter den Hauptergebnissen nennt er die Trennung der Union und die gesteigerte Macht des Adels und stellt fest, daß die skandinavischen Länder im «europäischen Staatensystem» auf die «Seite der Opposition» getreten seien, «jedoch nicht so entscheidend, wie man hätte glauben sollen».

Ebenso sind die verfassungsgeschichtlichen Rückwirkungen für die Länder Westeuropas, die in mehreren Paragraphen am Schluße des Kapitels behandelt sind, besonders visiert, oft mit einem vergleichenden Blick nach Deutschland und in enger Verbindung mit den Ausführungen des 1. Kapitels. Von besonderem Interesse scheinen mir die scharfprofilierten Feststellungen über die Sondergestalt der schottischen Reformation, die in der Englischen Geschichte so nicht wiederkehren. Ranke sieht hier die Reformation in Schottland in bezug auf die Kirchengüter stärker dem Adel zugutekommen als in England, vor allem aber betont er die republikanische Kirchenverfassung: «Eine protestantische Kirche wurde gestiftet nach den Grundsätzen von Genf. Die Kirchen erhielten eine republikanische Verfassung. Die Versammlungen der Geistlichen wurden für den gesamten Staat wichtig. Dieses republikanische Element durchdrang den Staat immer mehr und mehr. Die schottischen Geistlichen waren die ärmsten von allen. Da sie Anspruch an das alte Vermächtnis der Kirche hatten, so bildeten sie einen geschlossenen und der Krone entgegenstehenden Körper» (203).

Ein politisches und ein religiöses Element unterscheidet er in den französischen wie in den niederländischen Auseinandersetzungen der Zeit (spez. 216, 234). Zur Bartholomäusnacht fällt das Urteil: «Solche Greueltaten führen nie zu dem beabsichtigten Ziel» (228). Und zu Alba: «Allein auch der äußersten Gewalt ist ein Ziel gesetzt. Es trat eine Empörung ein, die glücklich war» (243). Zur europäischen Funktion der niederländischen Kämpfe: «Ließ sich die Landschaft unterwerfen, so war die katholische Macht auf dem festen

Lande viel stärker als früher. Sie hatten für den Protestantismus in Europa zu streiten. Sie hatten wieder zu erwerben, was durch die Bartholomäusnacht verloren war. Dies haben sie auf bewundernswerte Weise getan» (245). Indem er aber beim Frieden von Gent (1577) innehält, schließt er: «Die spätere Entwicklung hing von ganz andern Momenten ab» (248).

Eine kurze Zusammenfassung (249—253) orientiert über den Stand der Ausbreitung des Protestantismus um 1570—1580 und stellt nochmals kurz die durch diesen bewirkten Abänderungen der verschiedenen Staatsverfassungen zusammen. Namentlich hält er fest, daß der Protestantismus «national» gewesen sei, während bis dahin «die Päpste den größten Einfluß auf die Länder gehabt hätten», und daß er ferner «die lokale Unabhängigkeit und Freiheit» begünstigt habe. Ohne seine Entzweiungen hätte er sich durchgesetzt.

Das dritte Kapitel ist «Herstellung und Reaktion des Katholizismus» überschrieben. Es ist mit seinen beinah 200 Seiten das umfänglichste. An seinem Ende zeigt es Ranke scheinbar noch im Ringen mit der Periodisierung, bricht er doch — mit den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts — fast etwas resigniert ab, indem er schreibt: «Obwohl der Abschnitt nur sehr unmerklich ist, schließen wir hier unser Kapitel» (439). Die Komposition ist verschlungener und kunstvoller als in der ersten Hälfte des Bandes.

Eingangs wagt Ranke die Feststellung: «Wir müssen den alten Katholizismus betrachten als einen eignen. Aus diesem alten Katholizismus sind hervorgegangen der Protestantismus und der moderne Katholizismus. Er hat von dem Protestantismus selbst sehr vieles in sich aufgenommen.»

Ranke geht nun zunächst den «Päpsten und ihren neuen Einrichtungen» nach. Die Überlieferung wird als höchst ungenügend hingestellt, über Paul III. zum Beispiel ist auch keine handschriftliche Geschichte vorhanden. Dazu kommen die durch den Parteigeist verzerrten Urteile. Liest man diesen Abschnitt, so sieht man sich auf Schritt und Tritt recht eigentlich in die Werkstatt des Geschichtschreibers der «Päpste» versetzt, dessen erster Band wohl schon in der Druckerei lag[34]. Selten aber sagt er so klar, was zu tun

[34] Ed. Meyer an Ferdinand Meyer, Göttingen, 14. Apr. 1834: «Der 2. Teil

sei, wie an der folgenden Stelle: «Über die Jesuiten sind Bibliotheken geschrieben. Es wäre einmal Zeit, über die kleinlichen Rücksichten der religiösen Parteien sich wegzusetzen und das Institut des Jesuitismus vom rein historischen Standpunkt auffassen zu lernen» (259).

Bei der Erwähnung monarchomachischer Gedanken — der Ausdruck, dessen wir uns hier bedienen, ist von Ranke nicht verwendet — konstatiert er einmal, daß es «merkwürdig» sei, «wie hier die Jesuiten dieselben Ideen behaupten wie die Puritaner Schottlands» (276).

Nun bringt er Spanien unter Philipp II. und die katholischen Bewegungen im übrigen westlichen Europa auf der einen, die «Religiöse und politische Entwicklung des östlichen Europa» auf der andern Seite zur Darstellung. Die Ergebnisse weisen gewisse Parallelen auf. Im Westen steht auf der einen Seite das ganz katholische Belgien, wo Spanien stark ist, auf der andern das protestantische England, in der Mitte Frankreich, das wohl überwiegend katholisch ist, «doch in einem antispanischen Prinzip» (316). Im Osten dagegen ist Polen der Sitz des Katholizismus, Schweden sein stärkster Gegensatz, während in Rußland «der griechische Glaube in die engste Vereinigung mit der nationalen Herrschaft kam». Die Nachschrift stellt abschließend fest:

«Auch in den übrigen Ländern hatten sich die religiösen und politischen Intentionen vereinigt. Der Osten und Westen spaltete sich in entgegengesetzte Rechtgläubigkeiten.»

In einzelnen ist nicht alles klar zu erkennen. Aber es läßt sich feststellen, daß die «Einheit» der Bewegung wie die nationalen und persönlichen Besonderheiten klar voneinander abgehoben sind, und daß auch hier den verfassungsgeschichtlichen Aspekten große Aufmerksamkeit geschenkt ist, so, wenn das Verhältnis Heinrichs IV. zum Adel analysiert ist, wenn die Verfassungen der beiden Niederlande in vergleichender Darstellung vorgeführt werden, namentlich aber bei der Entwicklung der polnischen Verfassungsverhältnisse. Tadelnd stellt er dort «einen gewissen Freiheitseifer» fest, der das Gleichgewicht der Nation störte. «Dieses Gefühl ließen sie das herrschende werden über das Gefühl der Einheit» (316ff.). Mit deutlichem Tadel, der zugleich ein politischer Mahnruf an seine Studen-

ten zu sein scheint, stellt er endlich fest, man habe angefangen, «das königliche Interesse von dem des Landes völlig zu trennen, eine der falschesten Ideen. Der König und das Landesinteresse sind als Eines zu betrachten». Die russische Geschichte findet er «außerordentlich merkwürdig und anziehend» (329). «In demselben Grade, wie sich seitdem Polen immermehr zu einer Republik des Adels entwickelte, erhob sich in Rußland die monarchische Gewalt» (342).

Zur Feststellung einer tiefen Parteispaltung führt nun aber auch der deutsche Abschnitt dieses Kapitels, der bis 1635 geführt ist, und zwar schon in seinem Beginn. Daß durch die Herstellung des Katholizismus Deutschland in zwei entgegengesetzte Parteien zerfiel, wird als «einer der wichtigsten Momente für die deutsche und europäische Geschichte» bezeichnet. «Dann kam es zum Kriege» (313).

Die allgemeine Lage vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges wird folgendermaßen charakterisiert:

«Nun stand ganz Europa einander gegenüber. Ganz Europa war auf das engste verknüpft. Es hatte sich allenthalben das religiöse und das politische Interesse auf das merkwürdigste identifiziert, ein jeder Staat hatte sich von innen her zusammengenommen.» (Folgt tabellarische Übersicht der entschiedenen Protestanten und Katholiken, und daneben der lauen Protestanten und Katholiken.) Und etwas weiter unten: «Merkwürdig, wie nicht nur die Nationen, sondern alle großen Männer, jede Literatur, die betreffenden Farben angenommen haben. Die beiden entschiedenen Katholiken: Maximilian, klug, praktisch; Ferdinand, mehr devot, aber sehr standhaft; Gustav Adolf, Moritz von Nassau. Sehr merkwürdig, wie eine religiöse Meinung dahin führen kann. Jetzt sind sie zu dem letzten der Religionskriege gerüstet. Sehr merkwürdig, wie die Religion, auf den Frieden gerichtet, diese furchtbare Entrüstung der Gemüter hervorbringen kann. Diese Streitigkeiten haben dies Jahrhundert und noch andere bewegt. Nur in den neusten Zeiten hat man angefangen, sich davon zu erholen.» (Von der zweiten Hand hier in Klammer beigefügt: Ranke gedenkt hier Schleiermachers Tod.) (359ff.)

Wir versagen es uns, auch die Schilderung der Lage und der Absichten nach dem Siege Wallensteins um 1629 wiederzugeben;

dafür sei ein Beispiel für die im höchsten Grade abgekürzte Notierung gegeben, das die Perspektiven eben nur ahnen läßt: «Auch in Frankreich hatte der Katholizismus die Oberhand erhalten. Als 1610 Heinrich IV. getötet, geschah es, als er einen großen Krieg gegen Österreich im Kopfe hatte. Europäische Republik» (378).

«Die späteren Ereignisse [nach 1635] lassen sich nicht begreifen von Deutschland aus allein», so lauten die letzten Worte des Abschnittes. Die beiden folgenden Paragraphen sind denn auch dem «Allgemeinen Krieg von 1635—1668» und dem «Norden» in der gleichen Zeit gewidmet.

Auch hier ist die Nachschrift nicht immer ganz verständlich. Einzelnes wird doch deutlich. Frankreichs Außenpolitik unter Richelieu beruht auf der von ihm eingeleiteten inneren Entwicklung. «Dadurch ist Richelieu welthistorisch. Jede Monarchie bekam mehr oder weniger etwas von der französischen Monarchie. Aus ihr erfolgte die Revolution» (389). Oder: Deutschlands Charakter änderte sich durch den Westfälischen Frieden. «Schon ist Deutschland wesentlich ein Föderativstaat, eine andere Kultur in dem katholischen, eine andere in dem reformierten Deutschland» (407). Zum nordischen Schlußabschnitt aber heißt es einleitend: «Die spanische Monarchie war gespalten, der kaiserlichen Macht hatte sich eine Aristokratie entgegengesetzt, Frankreich war stark. Der Norden entwickelte sich auf ähnliche Weise.» Doch ist aus den Ausführungen selbst nicht ganz klar zu erkennen, wie das gemeint sei.

Auf die Personenschilderungen, die in mehreren Fällen antithetisch gegeben sind, ist wenigstens hinzuweisen: Friedrich von der Pfalz und Maximilian von Bayern (369), Turenne und Condé (422), Wallenstein und Gustav Adolf (410ff.). Die letztgenannte leitet Ranke ein, indem er die beiden einander bei Nürnberg entgegenziehen läßt. Beide verschanzten sich. «Welche Weltintentionen hatten sich in ihnen verkörpert, die nun sollten entschieden werden. Es stellen sich in ihnen auch die beiden Systeme gegenüber.» Die kurze Charakteristik von Heinrich IV. lassen wir im Wortlaut der Nachschrift folgen: «Heinrich IV. hatte alle protestantischen Kräfte auf seiner Seite. Indes hatte Heinrich IV. noch eine ausgezeichnete Persönlichkeit für sich. Heinrich III. war schwach. Heinrich IV. hatte alle die Eigenschaften, die die liebenswürdigen und

edeln Seiten des französischen Charakters ausmachen. Große Gutmütigkeit, Hingebung, Tapferkeit, gayeté des Herzens, voll Güte und Verzeihung. Er studierte die Alten; Caesar und Scipio nahm er sich zum Muster» (301). Weit Differenzierteres, doch im Grunde nicht anderes wird sich zwanzig Jahre später in der Französischen Geschichte finden.

Es sei zu Kapitel 3 endlich festgehalten, daß Ranke laut unserer Nachschrift den Ausdruck «Gegenreformation» als Epochenbezeichnung nie verwendet, den er doch später handhaben sollte, wie ja offenbar unsere ganze historische Begriffswelt — ganz abgesehen von den Hypostasierungen, die sie erfährt, denken wir nur an die extensive Verwendung des «Barock»! — noch durchaus im Flusse war[35]. Wir stellten es bereits für die «Renaissance» fest, dem Leser des vierten Kapitels wird auffallen, daß Ranke das Phänomen des Absolutismus ausgezeichnet beschreibt, ohne doch den heute gebräuchlichen Terminus anzuwenden[36].

Beim vierten Kapitel, überschrieben «Bildung der großen Mächte», drängt sich zunächst ein Vergleich mit Rankes berühmtem Essai aus der gleichen Zeit auf. Die Ausführungen dieses Kapitels berücksichtigen nicht nur stärker auch die innere Politik, namentlich wiederum die Auseinandersetzung zwischen monarchischen, aristokratischen und republikanischen Kräften, sondern dem handbuchartigen Charakter unserer Vorlesung entsprechend ist auch hier der geographische Rahmen weiter gespannt: «Das französische

---

seiner ‚Fürsten und Völker' ist schon unter der Presse und wird die Schilderung der Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten» (ZBZ, CFM 380, 18 (1)).

[35] Für den Begriff «Gegenreformation» vgl. Albert Elkan, *Entstehung und Entwicklung des Begriffes «Gegenreformation»*, HZ 112, 1914, 473ff.

[36] Eine entsprechende Untersuchung über den Begriff des politischen «Absolutismus» scheint nicht zu existieren. — Im Sinne der Präzisierung sei immerhin bemerkt, daß Ranke die absolute Monarchie wohl kennt, nur nicht den entsprechenden -ismus. Beispiele aus dieser Vorlesungsnachschrift: (Niederlande) «Philipp II. wollte eine absolute Monarchie. Dagegen mußte sich eine Opposition erheben» (236). (Spanien) «Kastilien wurde von dem Könige beinahe absolut regiert» (283). (Rußland) «..., so daß die absolute Gewalt auf immer festgestellt wurde» (530). — Dagegen im Sinne von «Souveränität»: Preußen wurde von Polen frei «cum summa et absoluta maiestate» (434).

Übergewicht», «Die Entwicklung Englands», «Österreich und die bourbonischen Mächte» [= Südosten und Süden] und «Der Norden» sind die Abschnitte des Kapitels überschrieben[37]. Aus der Vorlesungsnachschrift erfahren wir, daß der Terminus «Große Mächte» von Caunitz stamme. Der Begriff des «Europäischen Gleichgewichts», der im Essai seinen festen Platz hat, begegnet in der Nachschrift des vierten Kapitels merkwürdigerweise nicht.

Mit einer scheinbaren Ratlosigkeit sahen wir das dritte Kapitel endigen. Sie ist jetzt aufs positivste überwunden, gibt doch Ranke am Beginn des vierten die Umrisse einer «durchaus andern Welt», die sich jetzt allmählich heranbildet: «Die großen religiösen Motive verzehrten eigentlich sich selbst», so hebt das Kapitel an, «sie waren nicht mehr die beherrschenden in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Durch die Spaltung der katholischen Mächte hatte sich das religiöse Interesse verloren. Die großen Gefahren waren verschwunden.» Selbständige Staaten treten allenthalben auf, mit Frankreich als wichtigster, ja präponderierender Macht. Gegenüber den aristokratisch-republikanischen Tendenzen, die manchenorts zum Durchbruch gekommen waren, erhob sich das monarchische Prinzip. England bildete eine Ausnahme: «England wurde durch seine Verfassung stark, die alle andern statt stärkte, schwach machte». Endlich zeigen Literatur, Wissenschaft, Philosophie, wo Cartesius bedeutete, was Kant für sein Jahrhundert, ein neues Gesicht. Doch lassen wir nochmals unserer Nachschrift das Wort: «Wir bemerken, daß Staat und Wissenschaft bei der Restauration der Wissenschaften hervorgingen aus der Einheit der frühern Kirche. Die frühere Kirche war notwendig in vielen Rücksichten. Anfangs des 16. Jahrhunderts riß man sich los davon. Sie hatten mit der Kirche einen ungeheuren Kampf zu bestehen. Die Kirche nahm sich ihrerseits auch zusammen. Dies führte zu den Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts. Es blieb in keinem Staat das alte Wesen übrig... Nun traten andere Motive wieder her. Es beginnt die Entwicklung der Staaten auf ihre eigene Weise. Auch die Wissenschaften erhoben

[37] Zwanzig Jahre später, wo die Konzeption der Idee der «Großen Mächte» weit zurückliegt, ist das entsprechende Kapitel der «Epochen» überschrieben «Das Zeitalter der Entstehung und Entwicklung der Großmächte».

sich zur Zeit der Restauration noch nicht zu eigener Kraft. Sie gerieten mit der christlichen Kirche in Kampf. Dieser mußte durchgefochten werden. Jetzt war auch dieser zu Ende gebracht. Jetzt kehren sie auf die alte Bahn zurück; aber weit kühner. Die Wirkung, die das Altertum ausübte, ist mehr formal. Jetzt sieht man die Natur selbst an.»

Auf die Einleitung, von der auch die oft nur stammelnde Sprache unseres Nachschreibers einen Begriff gegeben haben mag, folgt der französische Unterabschnitt. Darin mag ganz besonders interessieren, wie Ranke die persönliche Bedeutung Ludwigs XIV. nur mit einer starken Einschränkung gelten läßt, dies um so mehr, als sich weder in den «Großen Mächten» noch in der «Französischen Geschichte» ein ähnliches Urteil findet. «Ich finde», heißt es in unserer Nachschrift, «daß der gute Mann außerordentlich viele Sünden tragen muß. Er habe die Freiheit der Nation gebrochen. Sein unglückliches Wort: Moi, c'est l'état war zum Text aller politischen Predigten genommen. Ludwig XIV. war gar nicht von einer solchen Bedeutung, um eine solche Idee rein auffassen und durchführen zu können. Wahr, daß er auf dem ihm von Richelieu und Mazarin gebahnten Wege weiterschritt. Die Elemente der Selbständigkeit hat er zwar zum Gehorsame genötigt, aber nur den Protestantismus destruiert, einer seiner größten Fehler und eine ihm nie zu verzeihende Schande» (445f.). Mit einem der schärfsten Urteile, die der Band aufweist, schließt dieser Passus. In den «Epochen» klingt dieses Urteil nach, wenn auch in etwas milderer Form, indem von der Revokation als von «jener schrecklichen Handlung» gesprochen ist (S. 103), während in der ausführlichen Darstellung im dritten Band der Französischen Geschichte Rankes Urteil zwischen den Zeilen seiner alle Momente in Betracht ziehenden Erwägungen zu suchen ist. Die Reunionen aber werden also eingeführt: «Der König schritt zu den größten Attentaten gegen die Freiheit von Europa» (456). Anderseits mag gerade hier bemerkt sein, daß zur Hinrichtung Karls I. kein eigentliches Urteil Rankes referiert ist.

Auf dreißig Seiten folgt nun die «Entwicklung von England», zusammen mit den entsprechenden Abschnitten in den früheren Kapiteln der erste Niederschlag der diesem Thema gewidmeten

Studien, die ja, wie H. Oncken gezeigt hat[38], bis in Rankes allererste Berliner Zeit zurückgehen. Wir tragen hier nach, daß Ranke unter den Tudors «eine sonderbare Mischung von formeller Freiheit und faktischer Gewalt» vorgefunden hatte. «Es gibt eine formelle und faktische Freiheit», darauf legte er, wohl nicht ohne Seitenblick auf die Gegenwart, besonderen Nachdruck, «sehr häufig widersprechen sie sich. So war es in England. Die Formen existieren, aber die Gewalt machte sich aus diesen Formen nichts» (Kap. 1, 60f)[38a]. Hier heben wir heraus, daß die «Zeit der Restauration für die Entwicklung der englischen Verfassung als die vielleicht wichtigste» bezeichnet ist (474). Die Ergebnisse werden anläßlich der Regierungsübernahme (der Ausdruck «Glorreiche Revolution» findet sich nicht) Wilhelms von Oranien, «eines der vorzüglichsten Männer seines Jahrhunderts» (453)[39], auseinandergesetzt und dabei das konfessionelle Element gebührend betont. Mehr als einmal wendet sich Ranke gegen die doktrinäre Ausdeutung der englischen Verfassung: «Es läßt sich nicht denken, daß man so rationell zu Werke gegangen» (482). Oder: Als die neuen englischen Geistesströmungen nach Frankreich übertragen wurden, «entstand die Philosophie der Atheisten, die als Abstraktum des englischen Geistes die nämliche Sensation in Europa erregte wie das Abstraktum der englischen Verfassung» (488). Nun aber die realen Ergebnisse: «So fand in England etwas Entgegengesetztes statt als in anderen Ländern. In England setzten sich die aristokratischen Interessen fest. Dem ohnerachtet bewirkte die Verfassung etwas den andern ähnliches, ... eine große durchgehende Einheit. An andern Orten durch die Monarchie, hier durch die Verfassung. Alle Kräfte sind in ungeheuerm Strom gedrungen [sic!]. Fragen wir, worauf dieses beruhet, daß nicht eine allgemeine Lethargie die Kräfte lähmte, so müssen

---

[38] H. Oncken, a. a. O., S. 30ff.

[38a] Hiezu vgl. K. Brandi, *Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Bonn 1947, S. 113.

[39] Anmerkungsweise sei noch eine andere Bemerkung über Wilhelm nachgetragen: «Wilhelm fühlte sich äußerst unglücklich als König in England und Statthalter in Holland. Doch kam es nicht darauf an, ob Wilhelm sich glücklich oder unglücklich fühle, sondern wie das Land bei der Verfassung sich befinde» (481).

wir sagen, daß sich der Genius einer Nation so wenig erklären lasse als der eines Menschen. Doch einige Momente...» (483f.).

Das Schlußurteil: «England hat noch alle Formen der Selbstregierung erhalten. Das ganze Land eine große Municipalität, deren [Nachschrift: dessen] Rechte auf unvordenklichem Herkommen beruhen. Das ungeheure Schreibwesen der andern Staaten ist hier sehr eingeschränkt. Die guten republikanischen Elemente sind hier immer tätig. Mißtrauen hingegen kann man kaum je abschaffen. Mit Irland werden die Engländer nie fertig...» (486).

Im südosteuropäischen Bereich ist die Herstellung Österreichs als große Macht (ein früherer Markstein österreichischer Geschichte war für das Jahr 1621 vermerkt worden)[40] gebührend herausgestellt (499), ebensoviel Aufmerksamkeit aber den Wechselfällen der ungarischen Erhebungen geschenkt und das letzte Ausgreifen der türkischen Macht wie ihr Erlahmen, samt den Zusammenhängen mit der französischen Politik, lebendig geschildert. Hier steht der gewichtige Satz, den Ranke die Türken, die 1683 nochmals vor den Toren von Wien stehen, diktieren: «Es gibt im Grunde nur eine europäische Geschichte, keine Landesgeschichte» (498)[41].

Bei Anlaß der nachfolgenden Kriegsunternehmungen gegen die Türkei wird auch die Zerstörung des Parthenon erwähnt (500f.).

Im südeuropäischen Teil des Abschnittes kommen der spanische Erbfolgekrieg und die Auseinandersetzungen bis 1738 zur Darstellung: «Hier geschah das Entgegengesetzte, was im östlichen Teil von Europa. Hier trug die französische Macht den Sieg davon. Ein Moment, auf dem der spätere und heutige Zustand des südlichen Europa beruht. Gründung der bourbonischen Mächte!» (506). Zwei

---

[40] «Der Grund des jetzigen Hauses Österreich», heißt es an jener Stelle, «geht von diesem Momente aus. Die Freiheiten der Stände wurden unterdrückt, der Katholizismus eingeführt. Jetzt erst war Ferdinand Herr in Österreich.»

[41] Diese auffallende Stelle, zusammen mit einer ganzen Reihe anderer, die allein in diesem Bande vorkommen, legt es nahe, einmal zu untersuchen, was «Europa» im Sprachgebrauch Rankes, für den sonst die Geschichte der Nation derjenigen der Welt gegenübersteht, bedeutet, eine Aufgabe, die im Rahmen dieser Studie nicht gelöst werden kann. Das Thema von G. Masur wäre zu diesem Ende z. T. neu anzupacken.

Bemerkungen von besonderem Gehalte seien hervorgehoben. Spanien vor dem Erbfolgekrieg wird geschildert, der Herrscher, seine Familie, der klägliche Zustand der Armee. Dann heißt es: «Es kommt bei den Staaten wie bei den Menschen auf große Anstrengung an.» (Vom Korrektor dazu am Rand: «Eine Chimäre, daß ein Staat mächtig sein und sich behaupten könne, der nur auf seine innere Ruhe bedacht ist» (508).

Und: Marlborough und der Prinz Eugen vereinigen sich und schlagen die Franzosen: «Man sagt oft, Schlachten haben keine große Bedeutung. Die Schlachten sind wirkliche Aktionen der Staaten und haben daher das größte Interesse. So diese. Die künftige Entwicklung von Europa beruhet auf diesem Wurfe» (513).

Der nordeuropäische Abschnitt des Kapitels hebt also an: «Schweden und die Türkei waren von der französischen Politik abhängig. In dieser wichtigen Weltperiode regte sich auch die russische Nation. Peter I., einer der merkwürdigsten Fürsten, die je geherrscht haben. Ganz ein Russe, Halbbarbar. Aber seine Genialität ließ ihn die Zukunft erfassen und herbeiführen...» Die Schlacht bei Pultava ist als «die wichtigste seit Jahrhunderten für den Norden» bezeichnet. «Es knüpft sich zuweilen die Geschichte an große Naturen, wie hier den Germanen und Slawen, von denen jeder eine verschiedene Geschichte in sich trug.» Und nun folgt eine antithetische Charakterisierung von Karl XII. und Peter d. Gr., wie wir sie aus früheren Kapiteln kennen. Sie ist in manchen Zügen verwandt mit der entsprechenden in den «Großen Mächten». Wir entheben unserer Nachschrift noch die Schilderung der Lage nach dem Frieden von Nystad:

«Seitdem spielt nun Rußland seine große europäische Rolle. Rußland erhielt ein entscheidendes Übergewicht. Dies beruhete auch auf den inneren Einrichtungen, die Rußland einen andern Zustand gaben. Wir finden in Rußland eine Vermischung des europäischen Regierungswesens mit der russischen Nationalität. Regierungskollegien auf europäischem Fuß... Nun fragt sich, worin die slawischen Elemente bestanden. Es war die große Untertänigkeit, die sich erhielt, die aber doch dem russischen Reiche eine große Kraft verlieh» (528).

Für Schweden aber wird zum Schlusse einfach festgestellt: «Die schwedischen Angelegenheiten verlieren nun ihr Interesse» (527).

In den Zusammenhang dieses letzten Abschnittes ist auch die preußische Geschichte seit 1740 eingebettet. In den früheren Zusammenhängen fiel nur an zwei Stellen ein helleres Licht auf Preußen. Beim Westfälischen Frieden war es der «einzige Trost, daß wenigstens in Deutschland selbst eine Macht stark wurde, an die sich die Wiedergeburt des heutigen Deutschland anknüpfte» (406). Und in der Erlangung der souveränen Stellung gegenüber Polen, der Tatsache, daß «Preußen» «ein unabhängiger Fürst von Europa» wurde, hatte Ranke «eines der wichtigsten Momente für die Geschichte des Nordens und Ostens gesehen. Die preußische Geschichte seit 1740 ist äußerst gedrängt offenbar nur deshalb dargeboten, weil das Semester weit vorgerückt war. Der Nachschreiber kam offensichtlich nicht nach, doch sind Rankes Hauptintentionen trotzdem klar zu erkennen. Zwei Stellen über Friedrich seien herausgehoben: «Die Politik Friedrichs sehr merkwürdig. Er greift sofort zum Schwert. Im Vorteil, bietet er seine Hand zum Frieden» (535). Und: «Friedrich war im Unglück standhaft; dadurch war er von Napoleon unterschieden» (538). Wir schließen mit der Zeichnung der Lage nach den Friedensschlüssen von Aachen und von Hubertusburg. Aachen: «Preußen trat nun unter die großen Mächte, die geschickteste Politik mit der größten Heeresmacht vereinigend. Dadurch wurde die Lage von Deutschland ganz verändert. 1740 war die Nation ohne Charakter, ohne Wirkung. Gar nicht zu sagen, welche Vorteile die Erscheinung Friedrichs II. brachte. Seine Persönlichkeit kerndeutsch [?]. Eine erhabene Herablassung. Von da an der neue Aufschwung der deutschen Nation» (536). Hubertusburg: «Hierdurch hatte sich in Norddeutschland eine neue Macht gebildet. Von da an die große Entwickelung der deutschen Nation» (539). Der Akzent hat sich damit etwas verschoben. In der einleitenden Inhaltsangabe figurierte, wie wir sahen, Preußen als neue Stütze des Protestantismus; jetzt tritt es tatsächlich in den Zusammenhang der sich konsolidierenden Welt der großen Nationen.

Das fünfte Kapitel, dem ursprünglich die französische Revolution zugewiesen war, ist nun in der Ausführung als «Schlußbemerkung» überschrieben. Stand Ranke um den 12. Februar, wie wir sahen, erst am Eingang des Dreißigjährigen Krieges, so reichte offensichtlich die verbleibende Zeit für die volle Durchführung des Program-

mes, das wir kennen gelernt haben, nicht mehr aus. Anderseits ist aber das, was hier in allerknappster Form noch beigebracht ist, weit mehr als die Inhaltsangabe erwarten ließ. Zunächst wird der erreichte Stand der Dinge fixiert. Geistesgeschichtliche Motive auf der einen, außenpolitische Erwägungen — darüber erstaunt nur, wer sich des Gedankenganges der gleichzeitigen «Großen Mächte» Rankes nicht erinnert — auf der andern Seite sind es, die zur Erklärung der französischen Revolution beigebracht werden. Leider läßt die Wiedergabe der knappen Ausführungen über die Erhebung gegen Napoleon und die Restauration, wie namentlich über die Ereignisse seit 1815 sehr zu wünschen übrig. Wer Rankes Ansicht über diese letzte, noch im Flusse befindliche Epoche vernehmen will, ist auf das Schlußkapitel der «Epochen» angewiesen, muß sich aber dabei bewußt sein, daß diese zwanzig Jahre später als unsere «Neuere Geschichte» konzipiert sind. Wir geben den Eingang des fünften Kapitels, die Sätze über die Revolution, und den Schluß des Kapitels zum Abschlusse unserer Ausführungen im Wortlaut der Nachschrift wieder.

Eingang des Kapitels:

«Wir haben gesehen, wie die Geister der europäischen Nationen erwacht waren und Frankreich umstanden war von den anderen Nationen, wie die Selbständigkeit von Österreich, Preußen, Rußland und England es von allen Seiten beschränkte. Die großen Charaktere der Nationen hatten ihren Ausdruck bekommen, einen slawisch-christlichen in Rußland, einen germanisch-maritimen in England und Holland, einen protestantischen in Preußen, einen katholischen in Österreich. So standen sie den romanischen Nationen gegenüber, drei große Systeme nebeneinander:

1. das östliche der drei großen Militärstaaten,
2. das maritime von England,
3. das romanische der bourbonischen Mächte.

In diesem Kreise ist die Weltgeschichte. Jedes der Systeme durch eine große Weltbegebenheit ausgezeichnet. Die drei östlichen Staaten haben Polen geteilt, das wichtigste Ereignis der neueren Zeit. Die maritimen Interessen entwickelten sich in der amerikanischen

Revolution. Das romanische Europa brachte die französische Revolution. Diese drei Tendenzen sind zu verfolgen...»

Zur französischen Revolution:

«Entwicklung und Weiterbildung der romanischen Staaten: Frankreich war von seiner Weltherrschaft verdrängt und außerordentlich eingeengt. Zwei Momente, auf denen die französische Revolution beruht: a) in den allgemeinen Verhältnissen. Frankreich, außerordentlich geschwächt, fühlte seine Schwäche. Man vollzog die wichtigsten Sachen, ohne auf Frankreich Rücksicht zu nehmen. So bei der Teilung Polens. In der Nation war die Begierde, wieder stark zu werden. b) Ein anderes Moment, daß die Verfassung, in dem südlichen Europa eingeführt, in sich selbst zerfiel, eine Vereinigung des Katholizismus und des Staates. Unmittelbar erhob sich neben dem Katholizismus die Ungläubigkeit und neben dem Positiven die große Negation. Der Kampf bewegte das ganze südliche Europa. Die Vertilgung der Jesuiten bezeichnete auch den Ruin der Nationen. Sie geschah von den am meisten katholischen Ländern Portugal, Spanien, Italien, Frankreich. Merkwürdig, daß das in dem Norden nichts machte, aber doch natürlich, denn dort hatten sie kein Leben. Diese große Bewegung zeigte den Geist des südlichen Europas [Randbemerkung der zweiten Hand: Friedrich II. konnte gleichgültig sein, ob sich Jesuiten in seinem Lande aufhalten oder nicht]. Dazu traten die Ideen, die man von England herüber nahm. Man hielt nun die amerikanische Verfassung für die beste, nachdem die englische etwas von ihrer Verehrung verloren hatte. Alles das bewürkte den Ausbruch der französischen Revolution. Sehr merkwürdig, wie man in Frankreich fortschreitend nach einem kurzen Durchgang zu der militärischen Monarchie gelangte, der schärfsten, gewaltsamsten, die je existierte. Zweierlei Dinge zu unterscheiden, die Vernichtung des alten Staates und die Gründung des neuen. An dessen Spitze der militärische Staat. Es kam zu dem großen Kampfe zwischen dem anderen Europa und dem französischen Staat...»

Schluß:

«Trotz alledem ist [im Jahre 1815] für Deutschland eine große Epoche angegangen. Die Deutschen haben wieder ihre Nationalität

fühlen lernen. Die Geister, die die Welt innehaben, stehen noch einander gegenüber.

Wir sehen, daß in dem maritimen Wesen, der Unterwerfung der Elemente, etwas Gewaltiges sich entwickelt hat; in dem nördlichen eine große Stabilität, in dem südlichen Europa eine ungemeine lebhafte Bewegung. Erst die drei großen Gegensätze ergänzen einander.

Fragen wir nach dem Charakter unserer Zeit, so sind es drei Dinge:

1. Die Überwindung der Natur, die Überwältigung der Elemente. Daher die exakten Wissenschaften so getrieben werden; daher das Dampfwesen die ganze Welt in Bewegung setzt, der ungeheure Commerz, die Fortschritte des Ackerbaues. Eine jede von diesen Weltmächten wurde ... in Gärung versetzt.

2. Die Nationalität. Keine Zeit, wo die Nationen sich derselben so bewußt waren. Das beschränkt sich aber eigentlich auf unser kleines Europa.

3. Wir sehen, daß das christliche Wesen die Welt übermannt, sich nach Amerika kolonisiert, Asien und Afrika umspannt. Zu der Nationalität gehört eine durchgebildete Gesetzlichkeit, das Bewußtsein der Nationen beruhet in diesem gesetzlichen Wesen. Die Zustände der Menschen müssen gesetzlich und vernünftig eingerichtet werden. Mit Recht können wir sagen: das Menschengeschlecht sei im Fortschreiten begriffen. Freilich ist dasselbe ungeheuer, gewaltig.

Wir finden die romanisch-germanischen Nationen eng ineinander verschlungen. In den romanischen Nationen setzte sich noch einmal der Katholizismus. Da entsteht der große Kampf aller geistlichen und weltlichen Existenz. Daraus geht eine durchgreifende Erneuerung des gesamten europäischen Wesens hervor. In dieser Bewegung trat zuerst Frankreich herrschend hervor. Gegenüber die großen Staaten. Es bilden sich die großen Tendenzen aus, die in innern Kampf geraten. Doch die Kräfte haben sich immer vermehrt.»

Mit diesen etwas rätselhaften Sätzen entlassen uns unsere Gewährsmänner. Sollte Ranke einen großen Kampf zwischen Staat und Kirche vor sich gesehen haben, der der Zeit nach der Julirevolution ihre Signatur gäbe? einen Kampf der Geister, der zugleich zwischen dem Westen und dem Osten des alten Erdteils ausgetragen

würde? Fast scheint es so. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist die Geschichte nicht einfach zu Ende, sondern auch in der Gegenwart setzt sie sich fort, die alten Themen europäischer Existenz neu abwandelnd.

Einen etwas fragmentarischen Schluß bilden diese Sätze, die wir nicht ganz aufzulösen vermögen. Nur allzugut wissen wir, daß nicht nur diesen Schlußsätzen, sondern unserer ganzen Studie etwas Fragmentarisches anhaftet, nach innen, indem uns der Überlieferungszustand allzuoft verbot, zum ganz Eindeutigen zu gelangen, aber auch nach außen, indem Ranke, dem wir hoffentlich nicht zu viel in den Mund gelegt haben, was ihm gar nicht gehört, für sich isoliert steht und weder mit Zeitgenossen noch mit Vorgängern konfrontiert ist. Indes würde das die Aufgabe übersteigen, die wir uns gestellt haben. Wir wollten versuchen, auf Grund fragmentarischen Materiales zur Erhellung des Ganzen, das doch bei Ranke in seltenem Maße teils vorliegt, teils hinter dem literarisch bekannten Werke vermutet werden darf, beizutragen. Wenn wir damit zugleich einen schlichten Hinweis gegeben haben, der zu erneuter Beschäftigung nicht nur mit Ranke und seiner Geschichtsdarstellung und -deutung, sondern auch mit den weiten Bereichen, die ihren Gegenstand ausmachen, anregt, so betrachten wir unsere Aufgabe für einmal als erfüllt.